

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Donnerstag, 14. Juli 1988

Nr.135 (5 763)

Preis 3 Kopeken

Die Heuernte geht weiter

Im Sowchos „Manschuk Mametowa“ wird intensiv die Viehzucht betrieben. Allein an Rindern werden hier rund 2500 Stück gehalten. Noch bis vor kurzem war hier das Futter ein großes Problem. Bei der Viehüberwinterung reichte es oft nicht aus. Kein Wunder, daß die Tierleistungen dadurch beeinträchtigt wurden.

Für die Lösung dieses Problems haben wir bereits vor zwei Jahren die Bildung eines Futterbeschaffungskomplexes beschlossen“, sagt der Sowchosdirektor Alexander Herdt. „Die Futterbeschaffer haben sogleich den Kollektivleistungsvertrag mit dem Schecksystem der gegenseitigen Verrechnung angewandt. Dies hätte mehrere Vorzüge. Vor allem blieben im Bestand der Brigade von 30 Mechanisatoren nur 13 Mann.“

Wie konnten die Futterbeschaffer bei gleichem Arbeitseinsatz mit diesem Bestand auskommen? Was hat man in der Arbeit Neues angewandt? „Ein Feldweg führt uns zu den Heuschlägen des Sowchos. Hier befindet sich ein Wohnwagen, eine Reparaturwerkstatt und ein Komplex für technische Betreuung. Bei einem der Mähkomplexe ist eine kleine Havarierichtung entstanden. Der Einrichter Wassili Antyko und ein Mechanisator hantieren an der Maschine.“

„Mit Futterbeschaffung beschäftige ich mich schon etliche Jahre“, sagt Wassili Antyko. „In letzter Zeit haben sich in unserem Kollektiv große Wandlungen vollzogen. Erstens, wir haben vor zwei Jahren den Komplexleiter selbst gewählt. Für diesen Posten haben wir den erfahrenen Mechanisator Michael Illenseer vorgeschlagen. Zudem wenden wir bei der Heubeschaffung die Fließbandmethode an. Dies steigert beträchtlich die Arbeitsleistungen und erhöht die Futterqualität.“

Bei der Fließbandmethode werden die Gräser mit umgebauten Kombines gemäht, die noch frischen Heuschwaden aufgenommen und geschobert. Die Schieber werden dann in die Hänger verladen und zum Futterhof transportiert. Diese Methode sichert hohes Arbeitstempo und nahrhaftes Futter: Die Mechanisatoren liefern nur hochwertiges Heu.

Im vorigen Jahr hatten sie die Farmen mit ausreichenden Men-

gen von Grob- und Saftfutter versorgt. Die guten Heuerträge konnten durch die Erneuerung der Saaten der mehrjährigen Gräser erreicht werden. Die Schläge mit Körnerleguminosen sind beträchtlich vergrößert worden.

„Unser Ziel in diesem Jahr ist, 2 600 Tonnen Heu zu beschaffen, also um 400 Tonnen mehr als geplant. Darüber hinaus wollen wir noch 2 000 Tonnen Weiksilage, 1 000 Tonnen Silo und 150 Tonnen Vitamingrünmehl bereitstellen. Das heißt, daß bis 31. Dezember Futtereinheiten je Kuh gesichert werden“, erzählt Michael Illenseer. „Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, haben wir alle Möglichkeiten. Bereits dieser Tage haben wir 2 000 Tonnen Heu geschobert.“

Die Heuernte im Sowchos hat gegenwärtig den Höhepunkt erreicht. Die Heuschläge werden am frühen Morgen, wenn es noch kühl ist, unter die Messer genommen. Gut abgestimmt arbeiten die sechs Mähkomplexe. In der Zentralstadt des Sowchos ist die Fahne des Arbeitsruhmes wiederholt zu Ehren der Arbeitsaktivisten Alexander Braun, Sakil Samgullin und Anatoll Dowbnja gehißt worden.

Der Futtertransport läuft strikt unter der Führung von Wolde-mar Braun und Nikolaus Fast. Ununterbrochen ist der Schobersetzer von Eduard Fuhrmann im Einsatz. An die Viehüberwinterungsstellen werden täglich 180 bis 200 Tonnen Heu gebracht.

„Der Kollektivleistungsvertrag hat sich in der Brigade schnell eingebürgert“, sagt der Brigadeführer. „Allerdings hat es anfangs auch Schwierigkeiten gegeben. Heute will keiner mehr im alten Trott weitermachen. Der Vertrag hat die Arbeitsaktivitäten wesentlich gefördert. Auf Arbeitsversammlungen nehmen jetzt alle zu den verschiedensten Fragen Stellung, wo sich doch früher ein großer Teil der Teilnehmer davor gedrückt hat. Das ist, so glaube ich, ein Erfolg der neuen Arbeitsweise.“

Bis spätabends rollt die Heu-erntetechnik auf den Feldern des Sowchos. Die Futterproduzenten haben ihr Ziel sicher im Visier. Die Heuschaber wachsen mit jedem Tag. Nach ein paar Tagen werden die Mähkomplexe auf die Schläge mit grünen Körnerleguminosen umsetzen. Die Futterbeschaffer werden ihr Wort halten und einen gesicherten Futtermittelvorrat schaffen.

Leo BILL, Korrespondent der „Freundschaft“

Gebiet Zelnograd

Die Umgestaltung bringt uns einander näher

Treffen mit M. S. Gorbatschow auf dem Boden von Krakow

Am 12. Juli hat das alte Krakow M. S. Gorbatschow, der sich in der VR Polen zu einem offiziellen Freundschaftsbesuch aufhält, herzlich begrüßt.

Dieses große industrielle und wissenschaftliche Zentrum im Süden des Landes wird als die zweite Hauptstadt Polens, als die Wiege der polnischen Staatlichkeit und Kultur bezeichnet. Krakow hat eine reiche und ruhmvolle Geschichte. Jedes Gebäude im Zentrum ist ein einmaliges Werk der Baukunst vergangener Jahrhunderte, eine lebendige Erinnerung an großartige Kulturschaffende, Wissenschaftler, Politiker Polens und der Welt.

Elne der bedeutenden Seiten in der Geschichte Krakows steht im Zusammenhang mit W. I. Lenin. Von 1912 bis 1914 hat Wladimir Iljitsch in dieser Stadt und in den nahegelegenen Orten Bely Dunalez und Poronin gelebt und gearbeitet. Heute sind dort Lenin-Museen geschaffen worden, die jährlich von Hunderttausenden Menschen aus allen Teilen Polens und aus vielen anderen Ländern besucht werden.

10.35 Uhr Ortszeit. M. S. Gorbatschow und seine Gattin, die aus Warschau im Krakower Flughafen Balica ankamen, werden vom Ersten Sekretär des ZK der PVAP, dem Vorsitzenden des Staatsrates der VRP W. Jaruzelski und seiner Gattin, dem Ersten Sekretär des Krakower Komitees der PVAP J. Galewicz, dem Vorsitzenden des Volksrates der Wojewodschaft A. Kosub, dem Präsidenten von Krakow T. Salva und von Vertretern der Öffentlichkeit begrüßt.

Auf seiner Reise durch das Land wird M. S. Gorbatschow von E. A. Schewardnadse, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU; W. A. Medwedew, Sekretär des ZK der KPdSU; J. J. Sokolow, Erster Sekretär des ZK der KPdSU; W. I. Browikow, Botschafter der UdSSR in der VRP, begleitet. Von polnischer Seite sind J. Czirek, Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der

PVAP; M. Horywoda, Kandidat des Politbüros des ZK der PVAP; B. Kolodziejczak, Mitglied des Sekretariats des ZK der PVAP; E. Kucza, Leiter der internationalen Abteilung des ZK der PVAP; T. Olechowski, Außenminister der VRP, und W. Natorf, Botschafter der VRP in der UdSSR, zugegen.

Elne der Leninstätten auf Krakower Boden ist also Bely Dunalez. Das bescheidene Holzhaus der Bäuerin Theresa Skupen mit zwei Zimmern und einer Mansarde war von 1913 bis 1914 Aufenthalts- und Arbeitsort von W. I. Lenin und N. K. Krupskaja bewohnt. Hier haben revolutionäre Kampfgefährten Wladimir Iljitsch oft aufgesucht, hier sind Dutzende Arbeiten Lenins entstanden.

Am Eingang in das als Museum eingerichtete Wohnhaus wird nach der Sitte der Gastfreundschaft Brot und Salz auf einem bestickten Handtuch dargeboten; es spielt eine Huralen-Kapelle. M. S. Gorbatschow macht sich mit der Exposition der Gedenkstätte bekannt, in der mit viel Sorgfalt die gesamte Einrichtung der denkwürdigen Zeit wiederhergestellt worden ist. Im Buch der Ehrengäste hinterläßt der Generalsekretär des ZK der KPdSU eine Eintragung.

Nach einigen Minuten Fahrt entlang der grünen Hänge der Tatra kommt die Wagenkolonne in Poronin an. Hier hielten sich im Oktober 1913 gemeinsam mit W. I. Lenin die Teilnehmer der Poroniner Beratung, russische Sozialdemokraten, auf. Im Park des Museums, das die Erinnerung an dieses Ereignis bewahrt, ist ein Lenindenkmal, ein Geschenk von Leninradar Arbeiter an das polnische Volk, errichtet worden. M. S. Gorbatschow legt am Denkmal einen Kranz nieder.

Ähnlich wie man Moskau nicht verstehen kann, ohne den Kremel besucht zu haben, so kann man nur schwerlich eine Vorstellung von Prag gewinnen, wenn man nicht zu den Türmen und Palästen des Hradschin hinaufgestie-

gen war. Das gleiche läßt sich auch über das historische Zentrum von Krakow sagen — dem Hauptmarkt mit den berühmten Tuchhallen und den Türmen der legendären Wawelburg. Täglich ertönt von ihrem Glockenturm zur Mittagszeit ein Trompetersignal, nach dem man in Polen — ebenso wie in Moskau nach dem Glockenspiel am Spasski-Turm — die Uhrzeit vergleicht.

In der zweiten Tageshälfte traf M. S. Gorbatschow aus Poronin in der Altstadt ein. Die Einwohner von Krakow, die die Straßen und Plätze der alten Stadtverleerten, bereiteten ihm einen herzlichen Empfang.

Der führende sowjetische Repräsentant wurde auf seiner Fahrt durch den historischen Platz von Willkommensgrüßen, Handschlägen und Hochrufen begleitet. Hinzu kamen die prachtvollen Blumensträuße aus Nelken und Rosen, Gladiolen und Gerbera, die dem hohen Gast des alten Krakow von den Blumenmädchen zu Dutzenden überreicht wurden. Es war nur halb so schlimm, daß nicht jeder einen Blumenstrauß mitgebracht hatte. Die Bürger bekundeten ihre Sympathie für den Menschen, der von der polnischen Öffentlichkeit „als renommiertester Staatsmann“ anerkannt wurde, durch Lächeln und Gesten, so auch dadurch, daß sie den Kindern den Vortritt gewährten.

Bei den Gesprächen mit dem Generalsekretär wünschten die Einwohner von Krakow der sowjetischen Perestrojka viel Erfolg. Sie äußerten ihre Sympathie gegenüber dem sowjetischen Volk und hoben die Wichtigkeit des weiteren Ausbaus der Kontakte zwischen den Bürgern der beiden Länder hervor.

Am Abend besuchte M. S. Gorbatschow den Wawel von Krakow. Hier beteiligte er sich gemeinsam mit W. Jaruzelski am Freundschaftsmeeting der polnischen und sowjetischen Jugend.

Nach dem Kennenlernen von Krakow kehrte der Generalsekretär des ZK der KPdSU nach Warschau zurück. (TASS)



Partner garantieren Effektivität

Bereits das dritte Jahr bestehen zwischen den Unterabteilungen der RAPO Ksyt-Tu neue Wirtschaftsbeziehungen: Eine Brigade des Rayonbetriebs für metall-technische Versorgung pachtet etwa 1 000 Hektar Land bei der spezialisierten Vereinigung für Rinderzucht.

Auf den Bewässerungsländereien der Pawlodar spezialisierten Rayonwirtschaftsvereinigung ging der erste „Regen“ nieder. Die acht „Kuban“-Regner sorgen mit dafür, daß die Futterkulturen hier einen ansehnlichen Ertrag abwerfen.

Unsere Bilder: Alexander Butorin, Brigadier in der Verwaltung für Bewässerungssysteme (rechts) und der Maschinist Shanbulat Bejsaminow an den Schiebern der komplexen Pumpstation des Kanals; Nikolai Eckert leitet die beste Komplexbrigade der Verwaltung für Projektierung und Bauwesen „Pawlodarmeliorazija“.

Fotos: KasTAg



Initiative ist entscheidend

Heute bewähren sich im Gebiet Dshambul über 300 Familienbrigaden. Fast 200 davon arbeiten in der Viehzucht.

An jene Versammlung erinnert man sich im Kolchos „Trudowik“ ziemlich oft: Wo gab's denn so etwas, daß vier Familien im Bestande von elf Mann plötzlich genauso viel Milch liefern wollten, wie die anderen 50 Melkerinnen des Kolchos?

Man beriet darüber und nach langem Hin und Her wählte der Kolchosvorstand ein. Außerdem wurde ein konkreter Vertrag abgeschlossen, in dem es hieß: Innerhalb

eines Jahres verpflichten sich die Familienbrigaden, den Melkertrag pro Kuh auf 4 000 Kilogramm zu bringen.

Heute ist das eine normale Erscheinung. Die fleißigen Melkerinnen und Tierwärter Ortmanns, Talhalmers, Feinsingers und Shurawljows haben in der ersten Jahreshälfte bis 2 100 Kilogramm Milch von jeder Kuh ihrer Gruppen erhalten. Außerdem sind hinzugefügt, daß die von ihnen ver-

kaufte Milch höchsten Fettgehalt aufweist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die neue Methode viele Perspektiven bei der Intensivierung der Milchproduktion bietet. Aber im Kolchos sorgt man auch um die Schaffung einer stabilen Futterbasis, das heißt, man will Bedingungen für die Gründung von Familienbrigaden sowie für die Einführung des Pachtvertrags in der Futterproduktion schaffen. Auf diese Weise sollen bereits in diesem Jahr um 28 000 Dezilitern Milch über den Staatsplan hinaus verkauft werden.

Viktor BOGER

Gebiet Dshambul

In herzlicher und freundschaftlicher Atmosphäre

Der Aufenthalt der Delegation des ZK der Revolutionären Volkspartei Kampuchea unter der Leitung des Mitgliedes des Politbüros und Sekretärs des ZK der RVPK Men Samon war gekennzeichnet durch die Herzlichkeit der Freundschaftstreffen und durch das Interesse für das Leben der Sowjetmenschen, für die soziale und ökonomische Umgestaltung, die in unserer Republik verwirklicht wird, sowie für

die Umgestaltung der Tätigkeit der Parteiorganisationen.

Die Gäste wurden im Gebietspartei-Komitee Kasachstans empfangen. M. S. Mendybajew, der Erste Sekretär des Gebietspartei-Komitees, führte mit ihnen ein Gespräch. Sie besuchten auch das Alma-Ataer Stadtpartei-Komitee. Im Dshambul-Rayon des hauptstädtischen Gebiets besichtigte die Delegation aus Kampuchea den Viehzucht-Komplex des Ge-

biets „Dshambul Dshabajew“, das Erste städtische klinische Krankenhaus in der Stedlung Kalkaman, die Produktionsvereinigung „Ksyt-Tu“, Handels- und Dienstleistungsbetriebe, das Pionierlager „Bergsonne“. Ferner haben sie sich mit den Sehenswürdigkeiten Alma-Atas vertraut gemacht.

Die Gäste aus Kampuchea sind nach Moskau weitergereist. (KasTAG)

„Wohnungsbau 91“

Einzugsfeste strikt nach dem Plan

Laut Angaben sind in der Republik im vergangenen Halbjahr Wohnhäuser mit rund 4 600 000 Quadratmeter Wohnfläche errichtet und in Nutzung übergeben worden. Das sind insgesamt um 871 000 Quadratmeter mehr als im gleichen Zeitraum des vorigen Jahres.

Gegenwärtig können mehrere Gebiete mit einem Planvorsprung aufwarten. Diese Leistungen kennzeichnen vor allem die Anstrengungen der Bauarbeiter in den Gebieten Kokschetaw und Tschimkent, die ihr Jahresprogramm bereits mit 69,9 Prozent erfüllt haben. Gut im Schwung sind auch die Baukollektive in

den Gebieten Taldy-Kurgan, Dshambul, Zelnograd, Uralak und Aktjubinsk.

Besonders nennenswerte Erfolge haben die Wohnungsbauer des Rayons Ulgurski im Gebiet Alma-Ata, des Rayons Dshuwalym im Gebiet Dshambul, des Rayons Kellorowka im Gebiet Kokschetaw und des Rayons Urdshar im Gebiet Sempalatinak erzielt. In dem sie den Jahresplan im Wohnungsbau bereits zur Unionspartei-Konferenz erfüllt haben.

Im Gebiet Taldy-Kurgan haben die Baukollektive der Kolchose ihre Planaufgaben wesentlich überboten. Die Kolchosbauern haben zur Zeit Einzug in neue

Wohnungen gehalten, die für das ganze Planjahr bestimmt waren. Dadurch haben sie ihre Verpflichtungen zur Unionspartei-Konferenz beträchtlich überboten.

Das starke Tempo der Bauarbeiten ist vor allem das Resultat der Tätigkeit der Baubrigaden mit Pachtvertrag. Dank der breiten Anwendung der örtlichen Baumaterialien sind die Produktionskosten beim Bau merklich verringert und die Baufristen zu sehens reduziert worden.

Insgesamt haben im Gebiet etwa 3 000 Familien seit Jahresbeginn neue Wohnungen bezogen, wobei gut die Hälfte davon auf dem Lande errichtet worden sind. Allein in der Gebietstadt haben seit dieser Zeitperiode 512 Einwohner ihre Wohnbedingungen verbessert. Das ist um 20 Prozent mehr als vorgesehen. Dieser Erfolg ist dank der besseren Arbeitsorganisation in den Baubetrieben des Trasts „Taldykurganpromstroi“ erzielt worden. Mehrere Bauunternehmen sind zum Kollektivleistungsvertrag übergegangen. Eine tatkräftige Hilfe erwel-

Überplanmäßige Erzeugnisse

In Höhe von 456 000 Rubel wolen die Brigaden des Tschimkenter Autorefwerkwerks (Produktionsvereinigung „Tschimkentschina“) in diesem Jahr liefern. Die breite Einführung des einheitlichen Brigadeauftrags hat es ermöglicht, den vorjährigen Rückstand zu überwinden und eine stabile Grundlage für kontinuierlichen Fortschritt zu schaffen. Albert STARK

sen den Bauarbeitern die künftigen Wohnungsbesitzer, die bei den Ausstattungsarbeiten ihrer Wohnungen mit Hand angelegt haben. Zur erfolgreichen Lösung des Wohnungsbauproblems trägt wesentlich auch die zwischenbetriebliche Kooperation bei. So haben zum Beispiel die Bauverwaltung „Gorstroi“ und die Möbelfabrik gemeinsam mit dem Bau eines fünfstöckigen Wohnhauses begonnen.

Um rund 29 Prozent haben die Kolchose des Gebiets Kokschetaw ihr Jahresprogramm im Wohnungsbau bereits überboten. Doch dabei ist ihr Anteil am Bau von Eigenheimen noch sehr gering. Er beträgt hier lediglich 15,3 Prozent. Im Vergleich dazu erreichte die Planerfüllung beim Eigenheimbau im Gebiet Aktjubinsk rund 270 Prozent; im Gebiet Ostkasachstan — 140,5 Prozent; im Gebiet Karaganda — 126,7 Prozent. Diesem Aspekt sollte auch in anderen Gebieten mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Robert SCHMIDT

„Phobos 2“ gestartet

TASS-Mitteilung

Die automatische Interplanetarische Station „Phobos 2“ ist am 12. Juli in der Sowjetunion mit einer vierstufigen „Proton“-Rakete gestartet worden.

Wie bereits berichtet, sieht das Programm des Fluges der nach dem „Phobos“-Projekt entwickelten und gebauten sowjetischen interplanetaren Stationen die Erforschung des Planeten Mars und seines Mondes Phobos sowie des interplanetaren Raumes und der Sonne vor.

Die erste Station war am 7. Juli 1988 auf eine zum Mars führende Flugbahn gebracht worden. Beide Sonden sind in Konstruktion und Bestimmung einander ähnlich. Die zweite führt jedoch im Unterschied zur ersten zwei Landesonden zur Erforschung des Phobos an Bord. Elne von ihnen ist ebenso wie die Sonde der ersten Station für Unter-

suchungen und Fernsichtnahmen am Landeort bestimmt. Die zweite Sonde ist so konstruiert, daß sie sich sprunghaft fortbewegen und damit Daten von verschiedenen Punkten der Phobos-Oberfläche gewinnen kann.

Der Start beider interplanetaren Stationen ermöglicht unabhängige Komplexuntersuchungen des Phobos und erhöht insgesamt die Wahrscheinlichkeit des Gelingens des komplizierten wissenschaftlich-technischen Vorhabens. Beide Stationen werden Ende Januar nächsten Jahres in die Nähe des Planeten Mars gelangen. Die Parameter ihrer Flugbahnen kommen den berechneten nahe. Die Bordsysteme und wissenschaftlichen Apparate n funktionieren normal.

Mit dem Start der Stationen „Phobos 1“ und „Phobos 2“ wurden in der Sowjetunion die Flugtests automatischer Weltraumap-

parate neuer Generation eingeleitet, die im Forschungs- und Versuchszentrum „G. N. Babakin“ der Hauptverwaltung zur Entwicklung und Nutzung der Weltraumtechnik für die Volkswirtschaft und die wissenschaftliche Forschung der UdSSR (Glawkosmos) konstruiert wurden. Ihnen liegen die Erkenntnisse der sowjetischen Weltraumfahrt zugrunde, die bei den Flügen zum Mond, zur Venus, zum Mars und zum Halleyschen Kometen gewonnen worden sind. Die Stationen vom Typ „Phobos“ werden als Grundmodelle automatischer Apparate für die Erforschung von Planeten des Sonnensystems dienen, darunter bei der Realisierung des Mars-Programms, das große Perspektiven für die weitere Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit bei der Erschließung des Weltraumes zu friedlichen Zwecken eröffnet.

Pulsschlag unserer Heimat

RSFSR

Mehrzweckaggregat für Obst- und Gemüsebau

Einen Gemüsegarten von 1 000 Quadratmeter in nur einer Stunde aufzupflügen — diese durchaus nicht leichte Aufgabe erfüllt das Mehrzweck-Kleinaggregat für Obst- und Gemüsebau „Robi“. Es entstand durch die Zusammenarbeit der Kollektive der Produktionsvereinigung „Kursker“ für Traktorensatzteile, die den Namen „50 Jahre UdSSR“ führt, und des Werkes „Robix“ aus der ungarischen Stadt Veszprem. Die Kursker Maschinenbauer und ihre ungarischen Kollegen haben die Serienfertigung dieses neuen Aggregats aufgenommen. Schon in diesem Jahr sollen an das Handelsnetz 2 400 in Kursk zusammengebaute Aggregate für Obst- und Gemüsebau gelangen. Ihre Wartung wird nach den Erfahrungen des Betriebs „Robix“ organisiert werden.

Georgische SSR

„Radon“ gewinnt Marktuzugang

Dieser Tage lieferte die Genossenschaft „Radon“ eine Partie neuer Bekleidungsmodelle an das Handelsnetz von Moskau. Die Oberleitungszeit dieses Artikels macht knapp einen Monat aus, was für die Konsumgüterproduk-

tion ein unerhört kurzer Zeitraum ist.

Keine zwölf Monate sind seit dem Tag vergangen, als die Kleidungsstücke mit dem neuen Markenzeichen in den Kaufhäusern von Zschaltubo auftauchten. Die modernen, attraktiven und mannigfaltigen Waren sind bei den Jugendlichen gut angekommen. Es trafen Bestellungen aus anderen Städten und Republiken des Landes ein. Als maßgebend für den starken Zuspruch dieser Erzeugnisse erweist sich ihr erschwinglicher Preis. Denn: Mag die Fassung einer Ware auch noch so kompliziert und eigenartig sein, darf ihr Preis dennoch nicht den staatlichen übersteigen.

So lautet eines der Prinzipien, von denen sich die Vorsitzende der Genossenschaft Natela Botchidse in ihrer Arbeit leiten läßt. So ist sie der Ansicht, es gebe überhaupt keine geringwertigen Stoffe, denn man könne aus beliebigem Material etwas Ansprechendes und Ungewöhnliches herzaubern. Vorausgesetzt, daß man dabei viel Phantasie entwickelt.

Die Genossenschaftler verzichten nach Möglichkeit auf kostspielige Stoffe. Was sie hauptsächlich verwenden, sind Stoffreste, mit denen manche Betriebe nicht wohin wüssten. Daher die hohe Rentabilitätsrate — 56 Prozent — bei relativ geringen Preisen.

Eugen KOCH, Gebiet Kokschetaw

Der Leser greift zur Feder

Aus meiner Sicht

Auch unser Volk hat seine Helden

Warum nennt man Straßen, Plätze, Parks, ja sogar ganze Siedlungen mit Namen berühmter Menschen? Gibt es etwa wenig wohlklingende Wörter in unserem Lexikon, die da gut passen könnten? Gewiß gibt es solche, aber jedes Volk ist bestrebt, die besten Söhne und Töchter solcherart zu verewigen. Und das ist richtig so, denn durch wird die Verbundenheit der Generationen erhalten und die Geschichte des Volkes lebendig gemacht. An diesen Namen werden die Kinder erzogen, man ist stolz auf diese Menschen und will ihnen ahneln.

Jedes Volk hat seine Helden. Wir wohnen in Kasachstan und kennen gut die Namen Abai, Dshambul, Imanow, Abdrow und viele andere. Sie kennt jedes Kind, denn diese Namen tragen Schulen, Pioniergruppen und -freundschaften. In diesem Zusammenhang möchte ich fragen: Haben die Sowjetdeutschen etwa keine Helden der Arbeit und an-

dere Berühmtheiten, deren Namen auch verewigt werden konnten? Natürlich gibt es schon Thälmannstraßen, Marx-Kolchosa und Engels-Sowchosa. Aber ich meine jetzt unsere Sowjetdeutschen, die an den heroischen Kämpfen um die Sowjetmacht würdig teilgenommen und ihr Leben für unsere Heimat hingegeben haben, die auch heute aktiv am Aufbau unserer Gesellschaft mitmachen. Was wissen wir, unsere Kinder schon von ihnen? Sollte man diesen Leuten nicht auch Denkmäler setzen und mit ihren Namen Schulen, Straßen, Stadtplätze benennen? Offen gesagt, haben wir in dieser Hinsicht vieles versäumt. Viele Namen sind einfach vergessen worden, und es wird nicht mehr so einfach sein, sie wieder ins Leben zu rufen. Man muß dringend etwas unternehmen, bis noch Vertreter der alten Generation am Leben sind und sich an ihre Kampfgefahrten und hervorragende Landsleute erinnern können.

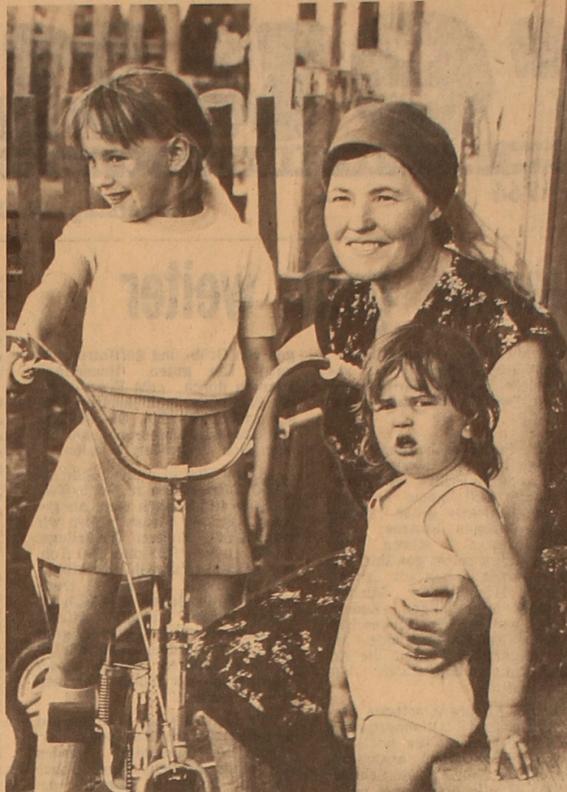
Da fiel mir vor kurzem eine Episode aus meiner Kindheit ein, und ich möchte sie hier wiedergeben. Bei meinem Vater Woldemar Kaiser versammelten sich oft seine Kameraden, besprachen allerlei Probleme unseres jungen Kolchos, suchten nach neuen Wegen der Verbesserung des Lebens auf dem Dorfe, erinnerten sich an die schweren Tage des Bürgerkrieges. Unter den Männern war oft ein gewisser Rommel (sein Vorname ist mir leider entfallen), ein tapferer und findiger Mann. Über ihn erzählte man Legenden. In den Jahren des Bürgerkrieges trieb in den Sümpfen unweit von Hussenbach an der Wolga eine Bande unter der Leitung von Ataman Borodal ihr Unwesen. Sie terrorisierte die ganze Bevölkerung der umliegenden Siedlungen. Der Leiter der Roten Partisanen Adolf Fahrnenbruch erteilte damals diesem Rommel einen schwierigen Auftrag: Er sollte das Vertrauen des Atamans gewinnen und ihn be-

seitigen. Das machte er auch in kurzer Zeit. Unter dem Decknamen Jarchjodem kam er in die Bande, erzählte den Banditen „schreckliche“ Geschichten aus seinem Leben, von seinem „bitteren Haß“ auf die Sowjetmacht. Dann fühlte man ihn lange auf den Zahn, aber alles war ja vorher gründlich durchdacht gewesen, und die Banditen gerieten in eine Falle.

Später hat man den von Rommel erschossenen Ataman Borodal mit einem Pferdewagen durch die Dörfer gefahren und den Bauern gezeigt, damit sie keine Angst mehr vor den Banditen hatten.

Solche Menschen wie Rommel gab es sicher viele, wir aber kennen ihre Namen nicht. Wir sollten alle aktiver sein, mehr unsere eigene Geschichte studieren, uns mit der Jugend treffen, ihr mehr aus der Geschichte unseres Volkes erzählen.

Artur KAISER,
Rentner
Dshambul



Es gibt nur einen Ausweg

Ich weiß nicht, warum Eduard Obermann in seinem Beitrag so viele „Warum“ und „Was“ stellt. Weiß er wohl nicht, warum viele Deutsche bei uns ihre Sprache verloren haben? Wir wurden aus unseren Heimatorten, wo es solche Probleme nicht gab, 1941 von Stalin vertrieben und als Helfershelfer der Faschisten gestempelt. Da hatten die Leute einfach Angst, deutsch zu sprechen, und wenn sie auch nicht russisch konnten. Ich sehe bisweilen heute noch die auf uns gerichteten argwöhnischen Blicke der Leute, wenn sie uns unsere Muttersprache sprechen hören. Es kam dazu, daß die Eltern, die selbst kaum Russisch konnten, mit ihren Kindern in dieser Sprache zu sprechen angingen. Nein, unser Volk ist nicht zu träge, um seine Muttersprache zu sprechen und zu pflegen. Sie findet einfach nirgends Gebrauch. Wohin man auch geht, muß man überall russisch sprechen. Und wenn die Sprache keinen Kontakt mit dem Leben hat, so ist sie bald tot.

Ich glaube, hier liegt auch der Hauptgrund dafür, daß die Sowjetdeutschen ihr Heimatland verlassen. Sie wollen einfach ihre Sprache und ihre Kultur nicht verlieren. Ich habe drei Kinder erzogen und habe mich auch bemüht, daß sie Deutsch sprechen, lesen und schreiben können. Aber nur mit uns Eltern sprechen sie noch ab und zu deutsch, in ihrer täglichen Umgebung findet ihre Muttersprache keinerlei Anwendung.

Manche sind der Meinung, die Muttersprache sei in den Familien zu erhalten, man müsse nur mehr Interesse dafür haben. Ja, die Familie ist eine wichtige Zelle der Erhaltung und Pflege der deutschen Muttersprache, der Kultur. Aber man soll dabei nicht vergessen, daß einige Generationen von Sowjetdeutschen einfach keine Möglichkeit hatten, ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Nehmen wir die Schüler und die Vorschulkinder, die mit ihren Eltern von der Wolga ausgesiedelt wurden. An neuen Orten konnten sie ihre Ausbildung nicht fortsetzen, denn es gab ja dort keine deutschen Schulen. Die meisten beherrschten auch die russische Sprache nicht. So blieben viele Deutsche überhaupt ungebildet. Und das, was heute Erlernen der Muttersprache heißt, muß einfach Fremdsprachenunterricht genannt werden, so wäre es richtiger.

Lieber Eduard Obermann, Sie fragen, was man da tun soll, um das Interesse der Sowjetdeutschen für ihre Muttersprache zurückzugewinnen? Ich meine, es wird so lange so bleiben, bis wir wieder unsere Heimat haben, die uns ungerecht weggenommen wurde, denn nur dort kann die Beherrschung der Muttersprache von unseren Leuten Zweck und Anwendung haben. Demnach gibt's nur einen Ausweg: Wiederherstellung unserer Staatlichkeit.

Foto: Viktor Krieger
Gebiet Zelinograd
Ella WAHL,
Rentnerin

Meinungen

Die Zeit des Erwachens

Mich freut die Tatsache, daß die „Freundschaft“, wie mir scheint, auf eine höhere Stufe gestiegen ist. Das möchte ich anhand von zwei Ausgaben begründen.

Anregung des Meinungsaustausches ist wohl die Hauptaufgabe einer Zeitung, und er steht in der „Freundschaft“ auf einer wissenschaftlich untermauerten Grundlage. Er wirkt deshalb überzeugend, was für den Leser von hohem Wert ist. Dabei freut den Leser die Offenheit, mit der die Fragen erörtert werden. Das Hinter-dem-Berge-Halten kann keinesfalls dem Volke dienen. Das wird jeder aufmerksame Leser längst erkannt haben.

Mich hat sehr der Beitrag von Hermann Arnold „Wenn schon, denn schon“ (Nr. 73) angesprochen. Nach den Publikationen von Viktor Weber zu urteilen, sollte man glauben, er sei noch grün. Wie jedoch sein Freund Woldemar Herdt behauptet, ist er längst ein reifer Mann, dessen Gesinnung wohl noch in den Flegeljahren verbleibt.

Ja, jeder Mensch erinnert sich mit Genugtuung an die Jugend, sogar dann, wenn diese Jahre für ihn kein Honigleben waren. Aber Gegebenheiten lassen sich nur schwer ändern. Dennoch soll ein reifer Mann entscheiden, welchen Weg er einzuschlagen hat.

H. Arnold versucht dem Schlafenden die Augen zu öffnen, damit er nicht in nutzlosen Träumen dahinglebt. Wir leben in der Zeit des Erwachens, des Umschauens und des Wirkens. Wir sind berufen, weiter zu blicken.

als die Vorschrift uns erlaubt. Auf den Grund der Dinge müssen wir sehen, wenn wir unsere Gesellschaft wirklich fördern wollen. Nicht nur von schönen Dingen singen und locker Liegendes mitgeben lassen.

Nicht weniger scharf und beweisend spricht darüber Reinhold Leis. Leis ist kein oft gedruckter Dichter. Aber seine Werke sprechen einen immer an. Seine feinen Saiten bewegen den Leser, sie rühren sein Herz.

Mir scheint, er greift nur dann zur Feder, wenn das Herz wirklich zum Bersten voll ist. Ja, dann strömt auch was daraus!

Leider gibt es viel gedruckte und wenig gelesene Dichter, die die Zeitungsspalten zwar füllen, das Herz des Lesers aber leer lassen. Solche Verseschmiede wirken wie Lelekerstenmänner. Sie haben über allem was zu dichten, leider jedoch nichts zu sagen.

Mich, einen Deutschlehrer, bewegt stets besonders das, was mit unserer Muttersprache zusammenhängt. So auch der Beitrag von Alexander Engels „Fest der Sprache: Realität und Phantasie“ (Nr. 73)

Ja, zum Lehrer muß man geboren sein! Solche Lehrer wie Frieda Maurer haben ihren Beruf mit der Muttermilch eingeaugt, und er steckt ihr im Blut.

Unsere Zeitung „Freundschaft“ sollte weiterhin mehr tiefgründige Beiträge zum Thema „Muttersprachlicher Deutschunterricht“ bringen.

Joseph STOSSEL
Maikop

Eine sonderbare Einstellung

V. Weber: „Warum so viele Rätsel?“ (Fr. Nr. 52)

Mir ist einfach nicht recht zumute nach der Frage, die V. Weber in seinem Beitrag „Warum so viele Rätsel?“ stellt. „Für wen schreiben wir eigentlich?“ Wenn man also Philologe oder Lehrer ist, braucht man die eine Poesie. Für andere aber sollte sie anders geschrieben werden? Ich bin entschieden dagegen. Poesie muß man einfach lieben, und da hat der Beruf nichts zu sagen. Könnte es noch deutlicher ausgesagt werden — bei der „Mutterlosen Kindheit“, oder beim „Unheimlichen Schillen der Klingel um Mitternacht“, oder bei „Wütenden Stiefeln“? Da ist alles sogar für jene verständlich, die es zum Glück nicht miterlebt haben. Ein wahrheitsgetreuer Inhalt ist immer für jeden verständlich, auch wenn das Gedicht reiflos geschrieben ist. Oft werden Gedichte veröffentlicht, wo gar nichts drin ist, aber das Gedicht

Elsabeth NEUFELD
Zelinograd

„Meine Heimat“ von Nora Pfeffer gehört zu einem vielsagenden Werk, es führt in die tragische Vergangenheit zurück und spiegelt Tausende Schicksale in sich wider. Deshalb bin ich ganz einverstanden mit A. Hermann, daß es lästerlich klingt, „von der ausgerissenen Mutter“ zu reden, wie es V. Weber tut. Ja, die engere Heimat ist uns zweifellos teuer, und sogar die Erinnerung an einen toten Begabten sperrt sich einem weg. Diese wenigen Zeilen des Gedichtes wecken edle Gefühle, so wie die Zeilen von den „wütenden Stiefeln“ von Tyrannell und Ungerechtigkeit sprechen. Ich danke N. Pfeffer für dieses Gedicht. Lange nicht alle Gedichte haben mich so wie dieses angesprochen. Und Unverständliches finde ich hier nichts. Alles ist klar und keinesfalls rätselhaft.

Briefe aus der DDR

Ich wünsche Euch Erfolg

Mit großem Interesse habe ich die bisherigen Berichte im „Neuen Leben“ und der „Freundschaft“ über den muttersprachlichen Deutschunterricht (MDU) und die Diskussion um eine sowjetdeutsche Autonomie verfolgt. Die Beschlussfassung zum MDU (Juni 1987) und erste Erfolge geben — so meine ich — begründeten Anlaß zum Optimismus. Der richtige Weg ist eingeschlagen. Nun kommt es darauf an, geduldig, aber entschlossen an der Durchsetzung von Verbesserungen mitzuwirken. Entscheidend scheint mir dabei die Erhöhung der Attraktivität des

MDU zu sein. Deutsch darf nicht nur als Selbstzweck erlernt werden. Es müssen Bedingungen geschaffen werden, wo sich die Sowjetdeutschen ihrer Sprache bedienen können.

Dazu gehören Zeitungen, Rundfunksendungen, deutschsprachige Fernsehprogramme ebenso wie Bücher und kulturelle Veranstaltungen in deutscher Sprache. Beispielsweise könnten Schulen mit MDU im Zusammenwirken mit Folklorensembles feste der deutschen Sprache durchführen, die nicht nur Spracholympiaden, sondern auch vielfältige kulturelle Beiträge

Menschen wie du und ich

Seine langjährige Leidenschaft

Vier Jahrzehnte lang ist Albert Herdt an der Fremdsprachenfakultät der Pädagogischen Hochschule Rostow am Don tätig. Er ist einer der führenden und erfahrensten Mitarbeiter unserer Lehranstalt. Albert Augustowitsch ist Professor, Doktor der philologischen Wissenschaften. Die letzten 28 Jahre seiner Tätigkeit leitet er den Lehrstuhl für Fremdsprachen an unserer Hochschule. Unlängst beging unser namhafter Kollege sein 70jähriges Jubiläum.

Er wurde 1918 in der Siedlung Nowo-Marjwka, Gebiet Rostow, in der Familie eines dort geborenen. Aber mit drei Jahren blieb er ohne Eltern und wurde bei seiner älteren Schwester Olga und später bei seinem Bruder Rudolf erzogen. 1938 absolvierte er die Literaturfakultät der Pädagogischen Hochschule von Odessa und arbeitete darauf ein Jahr als Deutschlehrer in einer Schule von Kabardinisch-Balkarien. Schon 1939 wurde er in unsere Hochschule als Lehrer aufgenommen.

Doch seine pädagogische Tätigkeit dauerte nicht lange: Im Jahre 1940 wurde Albert zum Armeedienst einberufen. Anfänglich diente er im Artillerieregiment, später als Chefinstrukteur für Fremdsprachen und ehrenamtlich als Lektor in der Filiale der Militärpolitischen Akademie „W. I. Lenin“.

Da kam der verheißene Krieg, und Albert Herdt ging freiwillig an die Front. Diese Jahre waren für ihn schwierig, aber doch inhaltsgeladener und blieben ihm für immer in Erinnerung. An der Front lernte er Fadejew, Scholochow, Petrow und andere bekannte Schriftsteller kennen. In seiner Bibliothek stehen auch heute noch

auf einem Ehrenplatz Bücher, die sie ihm einst geschenkt haben. Der Roman „Der stille Don“ von Michail Scholochow enthält z. B. solche Inschrift: „Meinem alten Kriegsgefährten A. A. Herdt mit freundschaftlichem Gruß, 19 Jahre danach, 10. 5. 60. M. Scholochow, Rostow am Don“.

Nach dem Krieg setzte Albert seine Lehrtätigkeit fort, indem er in Kasachstan und in Tatarien arbeitete. Immer mehr Neigung

verspürte er aber für die literarische und Übersetzungsarbeit — seine langjährige Leidenschaft. Schon 1937 erschien in Kiew ein Vaudeville von A. P. Tschechow in der Übersetzung von Albert Herdt. In der Zeitschrift „Der Kämpfer“, die in Engels herauskam, wurden seine ersten Erzählungen veröffentlicht. Seine Gedichte kann man heute in Lehrbüchern, Sammelbänden sowie in den deutschsprachigen Zeitungen lesen. Manche wurden auch ver-



Das bewegt mich sehr

Mit Interesse verfolge ich alle Beiträge, die unseren nationalen Problemen gewidmet sind. Denn das bewegt mich sehr.

Mit Rubin Deltners Artikel „Die Geschichte beginnt heute“ hat unsere Republikzeitung das Eis in dieser Richtung endlich gebrochen, und ich freue mich aufrichtig darüber.

Mir gefielen auch die Artikel von Tschernyschow und Belger im „Neuen Leben“ Nr. 6 und Nr. 13 J.

Ich meine nur, die Gründung von drei deutschen Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehredaktionen, die Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts und dergleichen mehr kann, liebe Genossen, wie Sie ja selbst ein-

sehen, nicht die Autonomie, die wir von Lenin hatten, ersetzen. Recht hat Herold Belger, wenn er behauptet: „Ich bin davon überzeugt, daß wir die Autonomie benötigen. Und hier kann nicht die Rede von ihrer Schaffung, sondern gerade von ihrer Wiederherstellung sein.“ Unsere Autonomie braucht tatsächlich nicht wiederholt geschaffen zu werden, weil sie schon einmal geschaffen wurde 1918 von W. I. Lenin und seinen Mitstreitern, von uns Wolgadeutschen. Sie braucht nur wiederhergestellt zu werden.

Hier will ich noch ganz kurz unterstreichen, worin ich als Wolgadeutscher Rubin Deltner unterstütze. Hier der dritte Absatz vom Ende:

„Klar ist jedenfalls nur eins: Die Frage der Sowjetdeutschen darf nicht länger offen gelassen werden. Die Zeit entscheidender Handlungen ist eingetreten. Denn die Sowjetdeutschen verlieren immer mehr ihre Merkmale als Nationalität. Der erste Schritt zur Einstellung der rasch vor sich gehenden Assimilation wäre die Wiederherstellung der Autonomen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen. Um so mehr, als es in der UdSSR viel kleinere Völkern und Nationalitäten gibt, die ihr territoriales Gebilde haben. Und die Sowjetdeutschen stehen nach der Bevölkerungszahl an der 14. Stelle.“

Ich bin der Meinung, daß es auch viel weniger Aussreulustige gäbe, wenn wir unsere Republik hätten.

Helmrich SCHNEIDER
Krasnojarsk

Ein übergeordnetes Zentrum, vielleicht in Zelinograd, könnte sich dann wirkungsvoll mit diesen Belangen befassen. Eine pädagogische Hochschule, ein methodisches Zentrum, ein eigener deutschsprachiger Verlag könnten hier zentralisiert sein.

Abschließend möchte ich noch einen Vorschlag zum MDU machen: Bei uns in der DDR wird das Fach Deutsch im wesentlichen noch einmal in Literatur und Muttersprache (Rechtschreibung, Grammatik, Ausdruck) unterteilt.

Diese Unterteilung, erweitert um den Zweig Kultur und Geschichte der Sowjetdeutschen, würde ich auch dem MDU in der Sowjetunion empfehlen. Zur Not bzw. Übergangsweise täten es vielleicht auch Arbeitsgemeinschaften.

Jens SCHULZ
Rostock
DDR

Ida Stettinger ist eine der erfahrensten Viehzüchterinnen im Sowchos „Karamyschewski“, des Rayons Makinka, Gebiet Zelinograd. Mehr als ein Vierteljahrhundert ist diese fleißige Frau in verschiedenen Zweigen der Viehzucht tätig, und jede ihr übertragene Arbeit erfüllt sie selbstlos und mit hoher Verantwortung. Lange Zeit war Ida Melkerin, gab sich dieser schwierigen Arbeit voll hin und erzielte hohe Resultate. Dann mangelte es an Arbeitskräften auf der Schweinefarm, und Ida wurde dort eingesetzt. Auch hier wurde sie bald eine der besten Arbeiterinnen, obwohl es ihr anfangs auch sehr schwerfiel.

Im Laufe der letzten zehn Jahre beschäftigt sich Ida im Sowchos mit ganz kleinen Kälbern und findet dabei höchste Genugtuung. Sie liebt sehr die kleinen Wesen und widmet ihnen ihr ganzes Können. Auch da gehört sie zu den Bestarbeitern, nicht von ungefähr kennt die fleißige Frau seit Jahren keine Aufzuchtverluste bei ihrer Arbeit. Ihre Gruppe von Kälbern erhält sie hundertprozentig, sie sind gesund und kräftig.

Hat diese Frau überhaupt freie Zeit? Wunderschön sind ihre Kollegen. Ja, das ist bei ihr ständig ein Problem. Aber wenn sie schon ein Stündchen findet, dann schenkt sie es ihren lieben Enkelinnen Tanja und Lena. Die Kleinen sind darüber sicher sehr froh; sie schmiegen sich gleich liebevoll an ihre Oma. „Oma, erzähl ein Märchen, Oma, komm spazieren Oma...“

Veteranen werden nicht alt

Auf Initiative des Rayonpartei-Komitees und des Rates der Kriegs- und Arbeitsveteranen wurde Ende des vorigen Jahres bei uns in Martuk ein Veteranenchor gegründet. Ein wunderbares Vorhaben! Aber es ist ja immer leichter, etwas zu beschließen, als es dann zu verwirklichen. Enthusiasten fanden sich schon, aber es war gar nicht einfach, die 60- und 70jährigen weißhaarigen Greise, Omas und Opas zu regelmäßigen, intensiven Proben aufzufordern. Anfänglich versammelten wir uns einmal in der Woche. Unter uns waren Russen, Tataren, Deutsche, Ukrainer, Kasachen; wir verstanden uns gut, denn wir hatten ein gemeinsames Ziel. Alle begeisterten sich für die Idee, ein schönes Programm zum 70jährigen Jubiläum der Sowjetarmee vorzubereiten.

Der Appetit kommt bekanntlich während des Essens. So war es auch mit unserem Chor. Mit jeder neuen Probe empfanden wir immer mehr Interesse für das Singen, weitere Teilnehmer schlossen sich unserem Chor an. Bald wuchs ihre Zahl auf 30 Mann.

Die Zeit fließt schnell dahin, und bald rückte schon der Tag unseres ersten Konzerts heran. Zu dieser feierlichen Darbietung hatten wir sieben Lieder über unsere Heimat, über Moskau, über unsere rühmreiche Sowjetarmee vorbereitet, die von den zahlreichen Zuschauern mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Dieser Erfolg flößte uns noch mehr Mut ein, und in der zweiten Abteiling traf schon unsere Solisten auf die Bühne. Assija

Alexander QUINDT
Gebiet Aktjubinsk

Heiraten

Junges Mädchen, 29/1,65, schlank, dunkelblond, angenehmes Äußeres, sucht einen aufrichtigen, ersten jungen Mann bis 35 zwecks Familiengründung. Interessen: Musik, Haushalt, aktive Erholung. Wohnraum in Alma-Ata vorhanden. Bild erwünscht, garantiert zurück.

Zuschriften an die Redaktion, Kennzeichen A-150.

Würde mich der Bekanntschaft mit einem gutherzigen Mann freuen, der Verständnis für Humor und aktive Lebensweise hat.

Bin schlank, 32/1,68, Deutsche, Angestellte, in Alma-Ata zu Hause, Wohnraum vorhanden.

Zuschriften an die Redaktion, Kennzeichen B-202.

Suche einen ehrlichen, zuverlässigen Mann und liebevollen Vati für meinen 3jährigen Sohn. Bin Deutsche, 31/1,60, Fachschulbildung, wohnhaft in Zelinograd. Vielseitige Interessen, habe häusliche Gemütlichkeit gern. Wohnraum vorhanden.

Zuschriften an die Redaktion, Kennzeichen B-102.

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Die Einwanderung

Die massenhafte Übersiedlung der Deutschen nach Rußland

Ansiedlung deutscher Kolonisten in Bessarabien

Nach dem Friedensvertrag mit der Türkei, der 1812 in Bukarest abgeschlossen wurde, begann die Bestellung von Bessarabien.

„Es mag im Frühjahr 1814 gewesen sein, als sich der Zug in Bewegung setzte. Zwispännige Fuhrwerke, Einspänner, Handwagen — alle mit dem notwendigen Hausrat beladen, auch Fußgänger mit dem Stabe in der Hand...

Die ersten Umsiedler gründeten westlich von Akkerman, entlang der Grenze Moldawiens die Kolonien: Tarutino (1814), Borodino (1814), Wittenberg (1814), Leipzig (1815), Paris (1816) und andere.



Kolonistentransport (die sogenannte Ulmer Schachtel) auf der Donau bei Ulm.

Dem ersten Zug folgten weitere Züge aus Württemberg. Die einen ebenfalls auf dem Landweg, die anderen auf dem Wasserweg — auf den sogenannten Ulmer Schachteln (Barken) — die Donau abwärts.

Im Jahre 1820 langte in der bessarabischen Steppe eine Kolonne Württemberger unter der Führung von Leopold Rille an. Ein Jahr darauf trafen da drei Züge Bayern unter der Führung von Michael Wagner, Joseph Schwarzmann und Buchbinder Maier ein.

Ursprünglich wurden im Gouvernement

(Anfang Nrn. 115, 120, 126, 131)

ment Bessarabien 24 Kolonien von evangelisch-lutherischen Deutschen gegründet mit einer Bevölkerungszahl von etwa 20 000 Seelen beiderlei Geschlechts.

Hier das Verzeichnis der deutschen Kolonien in Bessarabien: Borodino, Tarutino — 1814; Malojaroslawetz 1, Kulm, Krasna, Klößtitz, Leipzig — 1815; Brienne, Alt-Arcis, Paris, Beresina, Fere, Champenoise 1 — 1816; Tepitz — 1818; Sarata — 1822; Malojaroslawetz 2, Fere-Champenoise 2 — 1823; Kätzbach, Neu-Arcis — 1824; Gnadental — 1830; Friedental — 1833; Dennewitz, Lichtental — 1834; Plozk — 1839; Hoffungstal — 1842.

Zur Zeit der Ankunft der Obersiedler in Bessarabien standen die zu ihrer Niederlassung bestimmten Länderlein im Besitz von drei Gütsbesitzern: zwei Moldauern und einem Bulgaren, die sie als Weideland für ihre zahlreichen Viehherden benutzten.

„Noch jetzt hört man von jener Zeit sprechen, in welcher jene Pächter als patriarchalische Fürsten nomadisierten“, schrieb Karl Baltisch Mitte des 19. Jahrhunderts. „Durch keine Grenzen wurden sie eingeschränkt und alles Land, darauf ihre Fußsohle trat, betrachteten sie als das ihrige. Aus der Zeit, in welcher die Tataren das Land bewohnten, sind nur wenig Spuren vorhanden.“

Gründung der deutschen Kolonien in Transkaukasien

In den Jahren 1816—1817 wanderten viele Württemberger Separatisten aus religiösen Gründen nach Südkaukasien aus. Die ersten 40 Familien aus Schweighelm kamen im Spätherbst 1816 in Odessa an, wo sie in den bei der Stadt gelegenen deutschen Niederlassungen überwinternten. Im Frühjahr 1817 setzten 29 Familien die Reise fort, trafen im September 1817 in Tiflis ein und legten im selben Jahr in der Umgegend der Stadt die Kolonie Marlenfeld an.

„Bei Ismael mußten sie eine 40tägige Quarantäne durchmachen, während der neue Fieberepidemie 1 100 Menschen dahinfraffen“, lesen wir bei K. Baltisch im „Unterhaltungsblatt für die deutsche Ansiedler im südlichen Rußland“. „Auch vor Odessa war eine längere Quarantäne angeordnet, wobei sich die Schreckensstage bei Ismael wiederholten... Der unbekannt und anschaulich noch schwierigere Weg von Odessa in das gelobte Land schreckte so manchen da zurück. Es ist darum kein Wunder, daß sich auch ein großer Teil der Auswanderer von den Reisegefährten trennte, um bei Odessa eine neue Kolonie, Hoffungstal, (1818 — der Verf.) zu gründen, oder um sich in den umliegenden deutschen Siedlungen auf immer niederzulassen...“

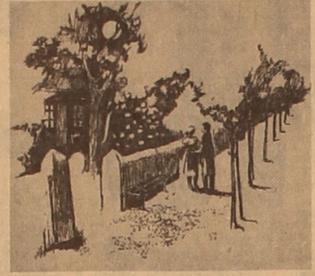
„Schon hatten die ersten Kolonien die Kaukasische Gebirgskette überschritten“, schreibt der oben zitierte Autor, „die letzten aber bewunderten erst von Ferne die mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Gipfel dieses Riesengebirges. Da brachte ein Elbbote den Befehl des Oberbefehlshabers, daß sie

bei Stawropol Winterquartiere beziehen sollten, weil der Sturz der Lawinen sowie die vorgerückte Jahreszeit den Übergang über das Gebirge fast unmöglich machten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam diese Nachricht. Doch die unerschrockenen wackeren Leute erwirkten dennoch die Erlaubnis zur Weiterreise und trafen im November 1818 in Tiflis ein.“

„Da die Schwelheimer auf direkte Veranlassung der Regierung nach Georgien gezogen waren, so hatte die Regierung schon vor ihrer Ankunft den Ansiedlungsplatz für ihre neue Heimat, Marlenfeld, ausgesucht. In Erdhütten der benachbarten Grusindörfer fanden sie Unterkunft, bis ihre Häuser mit Hilfe von Soldaten aufgeführt waren.“

„Der rauhe Winter stand vor der Tür. Da war keine Zeit, sich lange zu befinden“, so Karl Baltisch. „Die ersten Kolonisten ließen sich infolgedessen auch in Georgien nieder und gründeten weltweit von Tiflis die Kolonien Elisabeththal, Alexandersdorf und Neu-Tiflis. Eine Gruppe wachte es sogar, in Aserbaidshan am Schamchor-Fluß...“

„Der rauhe Winter stand vor der Tür. Da war keine Zeit, sich lange zu befinden“, so Karl Baltisch. „Die ersten Kolonisten ließen sich infolgedessen auch in Georgien nieder und gründeten weltweit von Tiflis die Kolonien Elisabeththal, Alexandersdorf und Neu-Tiflis. Eine Gruppe wachte es sogar, in Aserbaidshan am Schamchor-Fluß...“



Lyrische Abendstimmung in einer bessarabisch-deutschen Kolonie

durchaus nicht, aber ihren Bitten stand das eiserner Wort der Regierung gegenüber. Noch im Dezember wurden sie von einer Anzahl Kosaken exkortiert, nach Elisabethpol (heute Kirowabad) der Verf.) gebracht... Dort gründeten sie die Kolonien Annenfeld und Heilenendorf.“

Die alte schwäbische Energie kam nun wieder zum Durchbruch“, so der genannte Verfasser, „und die ehemaligen Württemberger begannen mit Mut und Todesverachtung ihren Kampf ums Dasein. Natürlich kam auch die Regierung zu Hilfe und bewahrte die Ansiedler in der ersten Zeit vor dem Verhungern durch Barvorschüsse.“

Weitere drei Kolonien der Württemberger Separatisten aus den Tälern der Murr und der Rhems wählten bei der Einwanderung nach Rußland den Landweg. Sie begaben sich über Warschau bis nach Berdjansk am Asowschen Meer, wo sie von der Regierung aufgenommen wurden. Hier gründeten sie nach den Angaben des oben zitierten Autors im Jahr 1822... die Kolonien Neuhoffnung, Rosenfeld und Neuhoffnungstal, zu denen 1831 noch Neustuttgard hinzukam, teilweise als jüngere Tochterkolonie, teilweise durch neue Zuwanderung aus Württemberg. Von diesen Kolonien, die sich alle zum ho-

hen wirtschaftlichen Wohlstand entwickelten, wurden seit den sechziger Jahren auf neuangekauften Ländereien nicht weniger als 30 Tochterkolonien angelegt.

Die Ansiedlung deutscher Kolonisten in Transkaukasien kostete der Regierung etwa 1 Million Rubel. Diese sogenannten Kronschuld soll von den Umsiedlern bis zum Jahr 1874 vollständig zurückgezahlt worden sein.

Dritte Ansiedlungsperiode Gründung deutscher Niederlassungen in Wolhynien und Podolien

Am Anfang der Regierungszeit des Kaisers Nikolaus I., der seinen 1825 verstorbenen Bruder Alexander I. ablöste, verschlechterten sich erneut die russisch-türkischen Beziehungen. Der türkische Sultan rief zum heiligen Krieg gegen Rußland auf, in dem er seinen größten Feind erblickte. Der Russisch-Türkische Krieg (1828—1829) sowie der eben beendete Russisch-Persische Krieg (1826—1828) brachten dem russischen Staat wesentliche Vorteile. Der mit Persien abgeschlossene Friedensvertrag von Turkmantschai (Februar 1828) ergab den Anschluß an Rußland der Chanate Jerevan und Nachitschewan. Nach dem Friedensvertrag zu Andrianopol (September 1829) fielen Rußland die Schwarzmeerküste von der Mündung des Kuban-Flusses bis zum Fort des Heiligen Nikolaus südlich von Poti und der Achalchsker Paschalik in Transkaukasien zu. Außerdem verpflichtete sich die Türkei, eine volle Autonomie für Serbien, Griechenland, Moldawien und die Walachei zu gewähren. Rußland bekam auch das Recht, seine Truppen in Moldawien und Walachei zu halten. Im Westen „herrschte wieder Ruhe“, wie Nikolaus I. sich ausdrückte: „Die monarchische Ordnung wurde in Frankreich, Belgien, den Niederlanden hergestellt, die polnische Aufstand wurde niedergeschlagen.“

Eine weitere massenhafte Übersiedlung von Ausländern nach Rußland kam in den 30er—40er und den 60er—70er Jahren des 19. Jahrhunderts zustande. Diese Umsiedler ließen sich auf Pachtland in den Gouvernements Wolhynien und Podolien nieder, wo sie schon in der ersten Zeit über 30 Siedlungen gründeten.

Die ersten deutschen Ansiedler kamen nach Wolhynien, wie wir bereits wissen, schon im 18. Jahrhundert. In den Jahren 1787—1791. Es waren ostpreussische Mennoniten, welche das selbst sechs Kolonien (Kotusowka, Groß- und Kleinneumawka, Kariswalde, Antonowka, Jadwinin) anlegten. Es sel an dieser Stelle auf die Gründe dieser Übersiedlung eingegangen:

Die Einwanderung der Mennoniten nach Süd-Rußland ist auf drei Ursachen zurückzuführen“, schreibt S. Nikkel. 1. „In dieser Zeit wurde der mennonitische Landsbesitz in Deutschland durch die von Friedrich dem Großen und seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. erlassenen Verfügungen eingeschränkt, denn das preußische Junkertum schützte eifersüchtig seinen Landesbesitz vor den mennonitischen Konkurrenten. 2. Der Druck der preußischen Militärfüchtlung trug ebenfalls dazu bei, daß die Mennoniten die Weichselniederung ebenso verließen wie einst Holland und nach Rußland auswanderten. 3. Die russische Regierung versprach den mennonitischen Einwanderern die Zuweisung von 65 Desjatinen Land auf die Familie... und eine Reihe anderer Vergünstigungen...“

Eine zweite Gruppe preußischer Einwanderer ließ sich in Wolhynien in den Jahren 1810—1816 nieder und gründete hier die Siedlung Murawa, Nedbajewka, Annette.

In den Jahren 1834—1835 siedelte ein Teil der Nachkommen der wolhynischen Mennoniten an den Molotschnaja-Fluß um. Und 1877—1878, nach der Aufhebung der Selbstverwaltung im deutschen Dorf, vor allem aber nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, verließ auch der andere Teil der Mennoniten Wolhynien.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trat die Übervölkerung auch in Polen schon kraß zutage, auch galt Wolhynien schon als ein Brotland, wo es sogar der Unbemittelte in kurzer Zeit zu großem Wohlstand bringen konnte. Polnische Gütsbesitzer aus Wolhynien machten keinen Halt vor Versprechungen, um die fehlenden Arbeitskräfte zu gewinnen. Sie sandten ihre Vertrauenspersonen nach Polen, die ihnen deutsche Landarbeiten anwarben. „Die Ländereien wurden ihnen zu außerordentlich günstigen Bedingungen angeboten“, schreibt Ernst Althausen, „da die Besitzer von ihren Ländereien nicht den geringsten Nutzen hatten; meist war das Land mit Wald und Gestrüpp bewachsen.“

Es war natürlich nicht leicht, sich in dieser Wildnis einzurichten. „Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Zellen des Dichters Alexander Zielke, eines gebürtigen Wolhyniers, die uns, obwohl in viel späterer Zeit verfaßt, die Not und Entbehrungen der Umsiedler nacherlebbar machen: Undurchdringlich war der Urwald, der sich endlos weit ausdehnte westlich über Belorußland. Tief verhüllt in Laubgewändern reckten sich die Eichenriesen, die mit ihrem dumpfen Rauschen uns erzählten von den Zeiten ihres sturmbelegten Lebens... Hier in dieser grauen Wildnis suchte unsere Familie ihre Zukunft und ihr Glück. Hier begannen Not und Elend, harte Arbeit und Entbehrung unsres kinderreichen Hauses. O ich seh noch stehn den Vater bis ans Knie in Sumpf und Schlamm, schwingend Hacke oder Bell, und daneben meine Mutter, aufgeschürzt bis an die Lenden, wie sie zog an Weldenwurzeln mit verschwollenen roten Händen. Im Gesicht, dem schwelbedeckten, klebten wir die feuchten Strähnen ihres wild zerzausten Haares. Und wir Kinder, bleich

und schmutzig, nackt, fast in Kleiderfetzen, schleppten, keuchend und uns krümmend, das entwurzelte Gebüsch, und wir warfen es ins Feuer, dessen Rauch die einzige Zuluft vor Insektenplage bot...“

Die Obersiedler erhielten das Land als Erbpacht für 36 Jahre; nach dieser Zeit wurde der Vertrag erneuert, und so fort. Auf diese Angebote hin kamen Deutsche aus Polen in der Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in großen Scharen nach Wolhynien.



Straßenbild in der transkaukasischen Kolonie Heilenendorf (30er Jahre)

Als dann die Südwestbahn errichtet worden war und das Holz an Wert gewann, kamen Kaufleute auch aus Berlin und Danzig, welche die Waldungen kauften und das Holz ausarbeiten ließen. Nun gab's Arbeitsgelegenheit und jugendfröhlichen Boden, auf dem das Korn vorzüglich gedieh, schreibt Ernst Althausen.

Es sel auch noch erwähnt, daß gegen Ende der 20er Jahre viele deutsche Handwerker zur Hebung der gewerblichen Tätigkeit in der Umgegend von Petersburg angesiedelt wurden. 1834 entstand bei Petersburg die Alexandriener-Kolonie, 1835 Nikolajewsky, 1836 Alexandrowski, beide im Gouvernement

Nowgorod. Auch Mennoniten fanden sich wieder zahlreich ein. 1836 gründeten sie nach den Angaben von Viktor Hanzsch, Bergtal, 1837 Schönfeld, 1838 Schöntal, 1841 Heuboden, 1852 Friedrichstal, sämtlich im Gouvernement Jekaterinoslaw. 1840 wurde durch Württemberger die Niederlassung Kana an der Küra in Kaukasien angelegt, 1843 Suamen bei Petersburg, 1848 Fresental im Gouvernement Samara, 1852 das große Kirchspiel Rosenberg auf dem Berghof der Wolga, in den folgenden Jahren eine beträchtliche Zahl von Mennonitendörfern in Taurien und Samara. 1852 Michelstal bei Tiflis und Nikolajewsk bei Stawropol, 1855 Klein-Neudorf im Gouvernement Cherson.

„In Folge des Revolutionsjahres 1848“, schreibt Franz Bartsch in seinem Buch „Unser Auszug nach Mittel-Asien“, „welches Preußen eine neue Verfassung brachte, kam es auch zu einer Änderung in seiner Gesetzgebung. Eines der neuen Gesetze lautete: Jeder Preuße ist wehrpflichtig. Dieser kurze Satz durchführte wie ein elektrischer Funke die wehrlosen Mennonitengemeinden in Westpreußen. Die Bekenntnistreuen erkannten, daß ihres Bleibens in Preußen unter diesen Umständen nicht sei und sie sahen nach einem Asyl für sich und ihre Überzeugungsgenossen aus. Selbstverständlich fiel der Blick nach Rußland, wo schon so viele der Unseren ein irdisches Heim gefunden hatten, aber dieses war zur Zeit der Revolution für Ausländer verschlossen und eine Aufnahme daselbst schien unmöglich.“

Auf einer Predigerversammlung im Jahr 1851 wurde nun beschlossen, Deputierte auszusuchen, die die Genehmigung zur Einreise nach Rußland bei den russischen Behörden erwirken sollten. Auf den Weg machten sich der Dorfschulze Klaas Epp und der Religionslehrer Joh. Wall. Den Gesandten gelang es, an dem Molotschnaja-Fluß mit dem Vereinsvorsteher Philipp Wiebe aus Ohrlhoff und durch diesen mit Akademiemitglied Staatsrat von Köppen und Staatsrat von Hahn in Verbindung zu treten und sie für ihre Sache zu gewinnen. Den Obersiedlern, die etwa 100 Familien an der Zahl waren, wies man am Salztrakt an der Wolga Land (65 Desjatinen je Familie) zu, 1853 trafen hier die ersten Umsiedler ein. Im folgenden Jahr wurde hier die Köppentaler Ansiedlung gegründet, bestehend aus folgenden Dörfern: Köppental, Hahnsau, Lindenau, Fresenheim, Hohendorf, Lysanderhöf, Ohrlhoff, Walujewka, Osterfeld, Medental. Fast um dieselbe Zeit entstand im Kreis Samara am Fluß Kondurtscha eine weitere Mennoniten-Ansiedlung (die letzte deutsche Stammkolonie) mit dem administrativen Zentrum Alexandertal. Zu ihr gehörten folgende Dörfer: Neuhoffnung (1859), Mariental (Marjewka), (1863), Grottsfeld (Krotowka, 1863), Murawjowka (1863), Ohrlhoff (Orlowka, 1867), Liebental (Ljubimowka, 1870), Schönau (Krasnowka, 1870).

Die Grenze dieser Ansiedlung bildeten im Osten der Fluß Kondurtscha, im Norden und Süden eine Reihe russischer Dörfer und im Westen eine Anzahl deutscher Niederlassungen, die einige Jahre später von deutschen Flüchtlingen aus Polen, die infolge der Revolution von 1863—1864 hierhergezogen kamen, also im Ergebnis der Weiterwanderung gegründet wurden. Hier deren Verzeichnis: Kalsergnade, Rettungstal, Straßburg, Hoffental, Wladimirovka, Klein-Konstantinow, Groß-Konstantinow, Klein-Romanow, Groß-Romanow, Rosental, Nikolajew, Fürstenstein, Reinfeld, Peterhof, Bergtal.

Die Einwanderer waren lutherischen und katholischen Glaubensbekenntnisses. Die meisten von ihnen waren Handwerker und hatten somit einen schweren wirtschaftlichen Anfang. Diese Ansiedlung erhielt den Namen „Neue Deutsche“ im Gegensatz zu den „alten“ Deutschen, den Mennoniten, die einige Jahre früher eingewandert waren.

Richard HARTMANN (Schluß folgt)

PANORAMA

In den Bruderländern

Kontrolle durch Fernerkundung

BERLIN. Rund 340 Kilometer lang ist die Ostseeküste der Deutschen Demokratischen Republik. Etwa 70 Prozent davon sind durch Wind und Wellen gefährdet und gehen im Jahresdurchschnitt um 25 Zentimeter zurück. Auf der Halbinsel Darß zeigen langjährige Messungen sogar einen Rückgang der Steilküste von 46 Zentimetern pro Jahr. Seit einigen Jahren wird hier ein kombiniertes Schutzsystem von Wellenbrechern, Buhnen und Sandaufspülungen errichtet. Luftbildaufnahmen dienen der ständigen Überwachung der Anlagen. Durch die Methode der Fernerkundung können größere Strandabschnitte gleichzeitig bis zu einer Tiefe von zehn Metern kontrolliert werden. Die in der DDR produzierte Multispektralkamera, die sich bereits bei sowjetischen Kosmosunternehmen bewährt hat, ermöglicht Aufnahmen mit verschiedenen Wellenlängen. Farbmischbilder, hergestellt aus Aufnahmen mehrerer Jahre, zeigen deutlich den Zuwachs an einigen Strandabschnitten und bestätigen die Wirksamkeit der Küstenschutzmaßnahmen.

Große Reisemöglichkeiten in Aussicht

SOFIA. In der bulgarischen Hauptstadt ist ein Protokoll über Touristen austausch zwischen der UdSSR und der VRB unterzeichnet worden. Im nächsten Jahr wird „Balkan-Tourist“ neben den bestehenden Touristenrouten durch Bulgarien und der Erholung in den Kurorten der Schwarzmeerküste neue Reisemöglichkeiten für Rentner und Jungvermählte, aber

Aktuelle Fragen behandelt

HANOI. Zur Diskussion auf dem hier vom Bildungsministerium der DRV veranstalteten Republikankongress standen die Ergebnisse des Lehrjahres 1987—88 und aktuelle Fragen der Schulbildung in Vietnam. Die Konferenzteilnehmer betonten, daß man sich im Lande über die Wege und Methoden der Vervollkommnung des Bildungswesens bis jetzt im unklaren sei. Die auf diesem Gebiet schon sieben Jahre währende Reform hat bei der Hebung des Niveaus der Kenntnisse der vietnamesischen Schüler und bei der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Lehrer keine spürbaren Resultate gebracht. Die materiell-technische Grundlage der vietnamesischen Schule bleibt nach wie vor schwach. Manches läßt sich dadurch erklären, meinten die Redner, daß viele Veränderungen über die Reform des Bildungswesens nicht die beschränkten Möglichkeiten des Landes berücksichtigten.

Konstruktives Vorgehen

Der Entschluß, die Hälfte des Kontingents der vietnamesischen Freiwilligen bis Ende dieses Jahres aus Kampuchea abzugeben, zeugt von der konstruktiven Haltung der DRV und der VRK und bestätigt ihre Entschlossenheit, die Verpflichtung zu realisieren, dieses Kontingent spätestens 1990 vollständig abzugeben. Die jüngste Aktion der DRV und der VRK wird weitreichende Folgen haben. Sie wird zweifellos das Vertrauen festigen und Spannungen in den Beziehungen zwischen den Staaten Südostasiens abbauen. Durch den Abzug eines beträchtlichen Teils der vietnamesischen Freiwilligen werden gute Bedingungen für die weitere Entwicklung des Prozesses der politischen Regelung des Kampuchea-Problems geschaffen. Die Initiative Vietnams und Kampucheas, die vom benachbarten Laos voll und ganz unterstützt wird, ist faktisch ein Angebot an alle interessierten Länder der Region, sich an der Regelung des Kampuchea-Problems zu beteiligen. Die Lösung dieses Problems könnte durch eine konstruktive Haltung der ASEAN-Länder sowie Chinas beschleunigt werden. Die Friedenskräfte des Planeten erwarten eine Regelung des Kampuchea-Problems. Sie hoffen darauf, daß alle Staaten, Organisationen und Bewegungen alles von ihnen abhängende tun werden.

Konstruktives Vorgehen

Der Entschluß, die Hälfte des Kontingents der vietnamesischen Freiwilligen bis Ende dieses Jahres aus Kampuchea abzugeben, zeugt von der konstruktiven Haltung der DRV und der VRK und bestätigt ihre Entschlossenheit, die Verpflichtung zu realisieren, dieses Kontingent spätestens 1990 vollständig abzugeben. Die jüngste Aktion der DRV und der VRK wird weitreichende Folgen haben. Sie wird zweifellos das Vertrauen festigen und Spannungen in den Beziehungen zwischen den Staaten Südostasiens abbauen. Durch den Abzug eines beträchtlichen Teils der vietnamesischen Freiwilligen werden gute Bedingungen für die weitere Entwicklung des Prozesses der politischen Regelung des Kampuchea-Problems geschaffen. Die Initiative Vietnams und Kampucheas, die vom benachbarten Laos voll und ganz unterstützt wird, ist faktisch ein Angebot an alle interessierten Länder der Region, sich an der Regelung des Kampuchea-Problems zu beteiligen. Die Lösung dieses Problems könnte durch eine konstruktive Haltung der ASEAN-Länder sowie Chinas beschleunigt werden. Die Friedenskräfte des Planeten erwarten eine Regelung des Kampuchea-Problems. Sie hoffen darauf, daß alle Staaten, Organisationen und Bewegungen alles von ihnen abhängende tun werden.

Solange es noch nicht zu spät ist

Die Eskalation der Verstöße Islamabads gegen die Genfer Vereinbarungen hört nicht nur nicht auf, sondern nimmt immer unheilvollere Formen an. Wenn Islamabad früher entgegen den Erklärungen der pakistanischen Führung von ihrer „heiligen Treue zu den Genfer Vereinbarungen“ die Aktionen der bewaffneten Opposition nur „unterstützte“ und ihren Aufenthalt auf seinem Territorium „duldeten“, indem es die Kampfgruppen mit Waffen und Munition aus seinen eigenen Armeedepots versorgte und bei deren Ausbildung und Einschleusen nach Afghanistan half, bereiten sich pakistanische Truppenteile nun, wie die Presse mitteilt, zum direkten Einsatz bei Kampfhandlungen gegen die afghanische Armee vor. Eine solche Invasion pakistanischer Truppen in Afghanistan wurde der Presse zufolge vom pakistanischen Präsidenten Ziya ul-Haq bereits sanktioniert. „Er wird pakistanische Truppen vor dem Marsch auf Kabul zum Sturm auf Jalalabad und Kandahar beordern“, teilte ein Führer der pakistanischen Opposition gegenüber der Presse mit. Die bewaffnete Opposition arbeitet an Plänen der Besetzung einiger Kreisstädte in den Gebieten, aus denen sowjetische Truppen schon abgezogen worden sind. Doch die Führer der „Peshawarer Sieben“ haben weder Kräfte noch Können, deshalb rechnen sie mit direkter Unterstützung der pakistanischen Armee. Wie aus der Presse bekannt wurde, plant die Opposition demnächst das Städtchen Spinbuldak zu besetzen. Das pakistanische Kommando beschloß, ihr zu helfen. Zu diesem Zweck wurde aus Quetta in die Grenzschutztruppe Chaman die 21. Artilleriedivision der pakistanischen Streitkräfte verlegt, die der Operation der Mudschehedin Feuerunterstützung geben soll. In diesem Gebiet wurde schon ein provisorisches Munitionsdepot eingerichtet. An der Operation werden in der zweiten Staffel pakistanische paramilitärische Formationen teilnehmen. Die Organisation des Zusammenwirkens aller Kräfte obliegt einem pakistanischen Oberst, dem Kommandanten eines Regiments der pakistanischen Armee. Und die Führer der „Peshawarer Sieben“ Hikmatyar und Gailani versprechen in dem Bestreben, ihre Kampfgruppen zu aktivieren, ihnen eine wirksame Unterstützung seitens

der pakistanischen Armee. Bisher wurde die Teilnahme einzelner pakistanischer Bürger am Krieg gegen die legitimen afghanischen Behörden von Islamabad entweder bestritten oder totgeschwiegen oder mit religiösen Gründen — dem „allgemeinen Kampf der Moslems für Glauben und Allah gegen das kommunistische Regime in Kabul“ — gerechtfertigt. Und was nun, da die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Afghanistans die Form eines direkten militärischen Konfliktes unter Einsatz von Streitkräften gegen die Regierung in Kabul anzunehmen droht? Wenn dem so ist, so kann Präsident Ziya ul-Haq offenbar mit ernst Unannehmlichkeiten rechnen. Und er müßte eigentlich wissen, worauf er sich da einläßt. Allem Anschein nach legt man in Islamabad nicht Rechnung darüber ab.

Waleri WAWILOV, TASS-Kommentator



Unser Bild: In den Straßen von Söul, wo die Sommerolympiade des Jahres 1988 stattfinden wird. Foto: TASS

Zehnte Verhandlungsrunde hat begonnen

Mit einer Plenarsitzung der Delegationen der UdSSR und der USA begann in Genf die 10. Runde der sowjetisch-amerikanischen Verhandlungen über nukleare und Weltraumwaffen. Die sowjetische Seite unternahm bereits in dieser ersten Sitzung einen neuen konstruktiven Schritt zur Erreichung eines Vertrages. Sie unterbreitete einen Protokollentwurf zum künftigen Start-Vertrag über das summarische Vurgewicht der interkontinentalen ballistischen Raketen und der U-Boot-gestützten bal-

listischen Raketen. Der sowjetische Vorschlag berücksichtigt die Überlegungen, die auch von der Delegation der USA geäußert werden, und schafft die notwendige Grundlage für ein Übereinkommen in dieser Frage.

In Verletzung der Vereinbarungen

„Nach dem Abzug der sowjetischen Truppen aus Jalalabad in der Provinz Nangarhar und nach den vereitelten Versuchen der Opposition, diese Stadt einzunehmen, haben die Führer der bewaffneten Opposition beschlossen, die Provinz Kandahar zu besetzen“, sagte der Generalgouverneur dieser Provinz, Abdul Haq Ulymi, in einem TASS-Gespräch. Der Generalgouverneur informierte ferner über den ersten derartigen Versuch im Kreis Spinbuldak, wobei 3 000 Vertreter der bewaffneten Opposition, mit Waffen aus Pakistan gerüstet, in die Kreisstadt verlegt wurden. „Die pakistanischen Behörden leisteten in Verletzung der Genfer Vereinbarungen Feuerunterstützung. Die pakistanische Fernartillerie beschloß vom Punkt Chaman aus unsere Stellungen innerhalb von 24 Stunden wurden 1 500 Geschosse auf Spinbuldak gesetzt, sogar chemische Mienen in den Grenzgebieten ein.“ Trotz dem sel es der Opposition nicht gelungen, die Provinz zu besetzen, sagte Abdul Haq Ulymi. „Während der Kämpfe um

Kandahar, Spinbuldak, Arghandab und Melwand mußten die Formationen der Opposition große Verluste hinnehmen, was den Kampfeifer der Mitglieder der oppositionellen Gruppierungen untergraben hat“, sagte der Generalgouverneur. „Das Volk hat sich ein weiteres Mal davon überzeugt, daß die Oppositionellen praktisch zu nichts weiterem als einem verblödeten und sinnlosen Terror fähig sind.“ Wie Abdul Haq Ulymi weiter ausführte, treffen Vertreter von Stämmen und Kreisen mit Führern der Opposition zusammen und fordern, das Blutvergießen zu beenden. Innerhalb der Opposition nach der Stammeszugehörigkeit abgezeichnet. Die zugehörigen Stämme in Kandahar, Durran und Ghilzai weigerten sich, dem Welsungen der „Fremdlinge“ von der Art des extremistischen Führers der „Islamischen Partei“ Afghanistans“ Hikmatyar und anderer Führer der „Allianz der Sieben“ zu folgen. Immer mehr Mitglieder der bewaffneten Formationen der Opposition bezweifelten die Parolen der Unversöhnlichen.

Unauslöschbare Erinnerungen

Johann war erst sieben Jahre alt, als seine Familie nach Bremen umsiedelte. Sein Vater, auch Johann Mängel, Kommunist und Antifaschist, starb in der Folterkammer des Hamburger Gestapo 1933. Das erfuhr der kleine Johann nach einem Jahr schon in Moskau.

Seine Mutter Margarete Mängel beherrschte einige Fremdsprachen und führte eine mannigfaltige politische Arbeit in der Kommunistischen Internationale durch. Sie erzählte dem Sohn oft über W. I. Lenin und die Sowjetunion, deren Volk ein neues Leben aufzubauen begann.

In der Schule bei der Kommunistischen Internationale erlernte Johann ohne Mühe die russische Sprache, sang gern russische und deutsche Lieder. Besonders gefiel ihm das „Einheitsfrontlied“ nach dem Text von Bertholt Brecht.

Johann erinnert sich gut an das Jahr 1935, als er mit seiner Mutter nach Moskau zog. Auf dem Roten Platz der Maidendemonstration bewohnte. Neben ihm stand das Bläserchester der Kommunistischen Internationale und spielte Bravourmarchen. Die Musik hatte er schon immer gern, aber diese da begeisterte ihn für das ganze Leben. Dann kam das Jahr 1938. In diesem Jahr verlor er seine Mutter.

Wach bleiben ihm im Gedächtnis die Erinnerungen an die Kinderheimel bei Poltawa und Kremenschg. Im Kinderheim von Nowogeorgiewsk wurde ein kleiner Musikzirkel gegründet, wo die Zöglinge ihre Freizeit verbringen konnten. Da lernte Johann Mandoline, Gelge, Bajon und Klavier spielen. Das Leben im Kinderheim war alles andere als leicht, Johann fand aber Zeit um zu üben. Er hegte den Wunsch, Musikant zu werden. Das Schicksal entschied sich jedoch anders. Er mußte in der Metallwarenfabrik „Krasnaja Swesda“ von Krowograd arbeiten. Hier erfuhr Johann die schreckliche Nachricht vom heimtückischen Überfall der Sowjetunion durch das faschistische Deutschland. Die Fabrik wurde zunächst nach Rostow und später in den Südrail in die Stadt Kopejsk evakuiert. Zu jener Zeit mußte er Geschößkörper herstellen, schmelzen, hämmern, den Acker bearbeiten, das Getreide einbringen usw. Für die Musik gab es fast keine Zeit. Aber während der wenigen Pausen wunderten sich viele Arbeiter, wie die starken und schweißigen Finger Johanns solche Zauberwerke

ludien auf einer Domra erzeugen konnten.

Der Krieg war noch nicht beendet, und Mängel mußte Kohle gewinnen. Damals meisterte er den Beruf eines Grubenarbeiters. Bald darauf wurde er zum Obermechaniker für Automatik in einer Kohlegrube der Stadt Kopejsk. Später studierte Mängel am Bergtechnikum in Swerdlowsk und nach dessen Absolvierung war er vier Jahre lang stellvertretender Direktor des Technikums.

Das Leben ging weiter. Im Jahre 1975 besuchte Johann als Tourist die Deutsche Demokratische Republik. Hier nach 37 Jahren fand er mit Hilfe der Veteranen der ehemaligen antifaschistischen Widerstands Bewegung Dokumente vom traurigen Schicksal seiner Mutter und ihr Foto.

Gegenwärtig ist Johann Rentner und widmet sich voll und ganz seiner Lieblingsbeschäftigung — der Musik. In seinem Haus gibt es Dutzende Instrumente, die er alle spielt. Oberhaupt wird die Musik in der Familie groß geschrieben. Seine Söhne Alexander und Nikolaus sind ausgezeichnete Musikanten. Die Tochter Marina ist Pädagogin. In der städtischen Musikschule.

Musik und die klingvollen Volkslieder nehmen im Leben der Familie Mängel einen bedeutenden und besonderen Platz ein. Daran erzieht man bei den Kindern die besten Menschengefühle, manche wohlklingende Melodie, die oft in ihrem Haus klingt, hilft auch den hektischen Alltag unseres Lebens zu verschönern.

Auf Initiative von J. Mängel wurde in Kopejsk vor kurzem das deutsche Ensemble „Kristall“ gegründet, an dem sich Rentner, Gruben- und Bauarbeiter beteiligen. Das Repertoire des Ensembles enthält deutsche Tänze, Volkslieder und Schwänke. Iwan Iwanowitsch, wie die Leute Mängel hier nennen, ist ein gern gesehener Gast in vielen Klubs der internationalen Freundschaft der Stadt und des Gebiets. In der unermüdlichen Propaganda des Friedens und der Völkerverständigung sowie in der internationalen Solidarität sieht Johann Mängel als Mensch und Kommunist seine Pflicht.

Alexander GÖTTIG
Tscheljabinsk

Wer von den Sowjetdeutschen heutzutage um seine Muttersprache besorgt ist, den lassen beunruhigende Gedanken nicht los, die sich in seinem Kopfe türmen. Das umso mehr, als unsere Zeitungen nur spärlich über dieses Problem schreiben. Immerhin muß gesagt werden, daß der Beschluß des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR über die Pflege der deutschen Muttersprache seine Wirkung nicht verfehlt hat. Vielen Sowjetdeutschen gingen auf einmal die Augen auf. Sie mußten gestehen, daß sie durch die Vernachlässigung ihrer Muttersprache einen großen Fehler begangen haben.

Die Muttersprache ist für jedes Volk ein Kleinod, ein Schatz, der gehegt, gepflegt und gehütet werden muß. Allmählich dringt in die Masse der Sowjetdeutschen die Erkenntnis, daß die Pflege und Entwicklung jeder nationalen Kultur ein Baustein für das Gebäude der gesamten Sowjetkultur ist, ein Element des sozialistischen Aufbaus.

Zahlreiche Äußerungen von Sowjetdeutschen bezeugen, daß wir mit vollem Ernst und hoher Verantwortung an das Erlernen unserer Muttersprache gehen müssen. Vor allem gilt das in bezug auf die Kinder — die Kleinen in den Kindergärten und die Schüler. Es ist eine ehrenvolle Aufgabe und Pflicht der Erzieherinnen und Lehrer, recht

Zur Pflege der Muttersprache

bald merkbliche Resultate in der Beherrschung der Muttersprache bei den Kindern zu erreichen. Es gilt, einen spürbaren Umschwung in der Arbeit mit den Kindern herbeizuführen.

Denkt man sich aber in die Arbeit tiefer hinein, so muß man gestehen, daß ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden sind. Wo bleiben Hinweise von maßgebenden, autoritativen Stellen, methodische Anleitungen, Lehrmittel usw? Mir scheint, es ist ein großer Mangel, daß wir kein regelrechtes Zentrum haben, von dem die ganze organisatorische und methodische Arbeit zur besseren Gestaltung des muttersprachlichen Deutschunterrichts geleitet werden könnte. Wie die Lage jetzt ist, bleibt diese Arbeit nur Stück-sache.

Bekanntlich mangelte es schon immer an Lehrbüchern für Deutsch als Muttersprache. Dieser Mangel läßt sich heute in hoher Potenz verspüren. Es ist unumgänglich notwendig, möglichst schnell Bücher zu verfassen und herauszugeben, die dem Erzieher und Lehrer helfen würden, der deutschen Muttersprache ihr Recht anzueigen zu lassen.

Mir scheint, für die Kindergärten oder die Erzieherinnen

selen Büchlein vonnöten, die kurze Dialoge, Vierzeller, zügliche Verse, Rätsel, Abzählreime enthalten. Dazu Spiele, die von Gesang begleitet werden und so das Erlernen der Sprache fördern. Im Laufe der Jahre sind dergleichen Texte in bedeutender Anzahl auf den Kinderselten der Zeitungen „Neues Leben“, „Rote Fahne“ und „Freundschaft“ erschienen.

Wir sollten auch der Eltern denken, nach denen die Schulkinder der Vorkriegszeit ihre Muttersprache erlernen und die so manches schöne Verslein enthielten, an denen die Kinder ihre Freude hatten. Bei gutem Willen kann man sie noch auffinden. Manche Mütter und Omas haben solche Sprüchlein und Verslein noch im Gedächtnis. Sie sollten aufgeschrieben und gedruckt werden.

Eine besonders verantwortliche Aufgabe fällt dem deutschen Lektorat des Verlags „Kasachstan“ zu. Auch diese Anstalt muß sich aktiv in den Prozeß der Umgestaltung einschalten. Ein Büchlein mit genanntem Lehrmaterial für die Kindergärten müßte in aller Eile herausgebracht werden. Und zwar nicht, wie das schon vorkam, in etwa 1 000 bis 1 500

Exemplaren, sondern in einer Anzahl, die nicht nur für die Erzieherinnen, sondern auch für viele Eltern ausreichen würde.

Wie ist den Schülern der Unterstufe zu helfen? Ebenfalls zum großen Teil mit interessanter Lektüre. Es muß eine Folge von Büchern geschaffen werden, die wir dem Kinde von 7 bis 10 Jahren zur außerschulischen Lektüre in die Hand geben könnten. Wieder sei betont — in einer Auflage von 10 bis 12 tausend Exemplaren. Jeder Schüler muß sie kaufen können. Hier darf nicht geknauert werden. Den Kindern das Interesse für das Lesen anzuerzählen ist Sache der Lehrer.

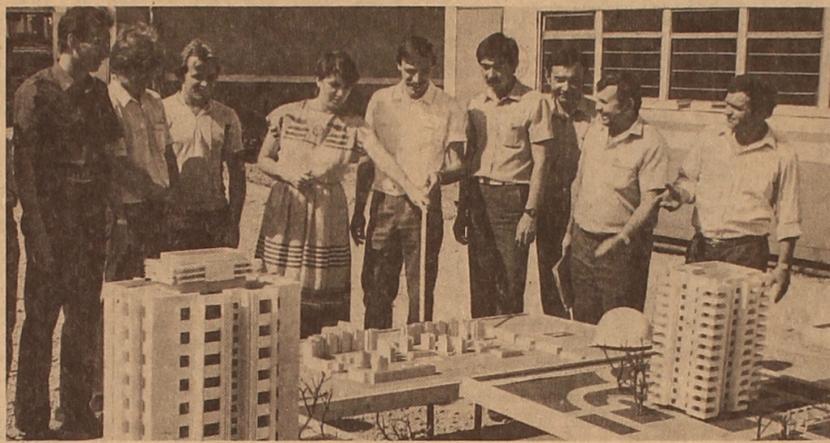
Das Lesen ist ein sehr effektives Mittel zum Erlernen der Sprache. Das gilt für jede nationale Sprache. Gute Lektüre ist ein mächtiges Mittel zur Bildung, zur Beherrschung der Sprache. Wer viel liest, spricht gut.

Wie sieht es aber bei uns mit Kinderliteratur aus? Hand aufs Herz — traurig genug. Wir haben mehrere Literaten, die für Kinder schreiben, aber ihre Manuskripte liegen oft jahrelang im Schrank. Und wenn sie endlich erscheinen, dann in so geringer Zahl, daß sie in kurzer Zeit ver-

griffen sind. Wie mir mein Freund Leo Marx mitteilte, lag das Manuskript seines Kinderbuches „Das Meisenhaus“ sieben Jahre lang im Verlag, bis es endlich das Licht der Welt erblickte. In der Regel liegen die Manuskripte da mindestens 3—4 Jahre. Der „Büchermarkt“ (NL Nr. 7) zeigt, daß man einen Ausweg darin findet. Bücher aus der DDR zu bestellen. Man kann im Prinzip nichts dagegen einwenden. Aber... erstens sind sie in geringer Anzahl da, zweitens sind sie sehr teuer, drittens sind sie unseren Kindern oft viel zu „fremd“. Also ich beantrage grundsätzlich ein „Umdenken“ in Fragen der Edition von Kinderliteratur in deutscher Sprache.

Anschließend noch eine Bemerkung. Lehrer und Erzieher mögen doch ihre Erfahrungen beim Erlernen der Muttersprache nicht für sich behalten, sondern sie mit Kollegen über unsere Presse anderen mitteilen. Auch viele Eltern sind daran interessiert, zu erfahren, wie denn die Sache vorankommt, welche Schwierigkeiten sich in den Weg stellen, welche Erfolge zu verzeichnen sind.

Dominik HOLLMANN,
Schriftsteller



Mit Pyramidenpappeln an Schlantheit gleichsam weiderrind, regen in die Bläue des südlichen Himmels drei Zehngeschosser in der Kommunisticheskaja-Straße. Mit dem Bau des Vielgeschoss-Wohnkomplexes, in dem über 1 000 Familien von Mitgliedern des Jugendbaugesellschaftes erhalten werden, hat die Realisierung des Generalplans der Rekonstruktion von Dshambul begonnen. Im neuen Wohnkomplex wird es Schulen und Verkaufsstellen, Kindergärten und medizinische Einrichtungen, Stadien und ein Schwimmbecken geben.

Unser Bild: An den Wochenenden werden neben den Dienstwagen der Bauarbeiter Modelle des Jugendbaugesellschaftes ausgestellt. Die Mitglieder des Organisationskomitees informieren die Jugend über die Zukunft des Wohnkomplexes. Doch die meisten Fragen kommen von den Kindern. Alles interessiert sie. Sogar der erfahrene Baubrigadier Konstantin Bashenow kommt manchmal mit den Antworten nicht nach.

Foto: KasTAG

Neues aus Wissenschaft und Technik

Neue Serie von Turbogeneratoren

Eine Serie hocheffektiver Kraftwerksturbogeneratoren von 63 bis 800 Megawatt Leistung mit einem hohen Grad der Vereinheitlichung von Baugruppen und Aggregaten ist in der Sowjetunion entwickelt und übergeleitet worden. Darüber informierte das Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Jansuch Danilewitsch vor Journalisten in Moskau.

Er teilte weiter mit, daß diese Serie, die in der Welt bisher nicht ihresgleichen hat, unter Beteiligung anderer Mitgliedsländer des RGW entstanden ist. Der hohe Vereinheitlichungsgrad gewährleistet die gegenseitige Austauschbarkeit einzelner Elemente und gestattet eine umfassende Produktionskooperation, sagte der Wissenschaftler. Nach seinen Worten weisen die neuen Generatoren, eine hohe Betriebssicherheit auf. Sie seien für jährlich 300 Einschaltungen ausgelegt, während international 100 als optimal gelten. Auch die reparaturfreie Betriebszeit sei mit fünf Jahren um zwei Jahre länger als bisher üblich. Danilewitsch hält es für möglich, daß bis 1995 in der Sowjetunion auf der Basis der vereinheitlichten Serie Turbinengeneratoren mit Leistungen bis zu 1 500 Megawatt entstehen, die in Kernkraftwerken der nächsten Generation Verwendung finden.

„Auch mit Arbeitsplätzen werde es immer schwieriger (so die „Stuttgarter Zeitung“). Daimler, Porsche oder Mahle hätten früher viele Aussiedler eingestellt, erzählt Johann Jung, Heimleiter in Möglingen. Heute sei die Lage nicht mehr so rosig. Der Möglinger Heimleiter setzt nun seine ganze Hoffnung in kleine Firmen und mittelständige Betriebe. Vier Unternehmen hätten bei ihm schon angefragt.“

Wieviel Arbeitsplätze mögen wohl diese vier Herren freigestellt haben? Gewiß nicht soviel, um alle die Hunderte und Tausende Einwanderer aus den Oststaaten zu befriedigen...

Haben wenigstens die Rentner das Ziel ihrer Wünsche erreicht? Wir wollen darüber keine Vermutungen anstellen und uns sicherheitsshalber wieder westdeutschen Zeitungsmeldungen zuwenden. Hier eine Schlagzeile in fünf Zentimeter großen fetten Schriftzeichen: „Renten besteuern? Arbeiten bis 70?“. Der Reporter Einar Koch meldet: „Damit die Renten langfristig gesichert werden, müssen Arbeitnehmer länger arbeiten — wer kann und will, noch mit 70. Das fordert der Vorsitzende des Sozialrates der Bundesregierung, Prof. Winfried Schmähl. Der Rentenexperte: „Alle Renten ab 2 500 Mark — vor allem, wenn sie noch mit anderen Einkünften zusammentreffen — sollten künftig besteuert werden. Prof. Schmähl befürchtet: Bei Lohnsteigerung von rund 3% jährlich werden 1990 rund 3 Milliarden Mark in den Rentenkonten fehlen, 1991 sogar 5 Milliarden!“

Der Renten-Experte fordert: „Alle müssen ihren Beitrag zur langfristigen Sicherung der Renten leisten: Langfristig sind Beitragserhöhungen auf 23 bis 25 Prozent erforderlich.“

Die nächsten zwei Jahre kommt die Rentenversicherung noch gut über die Runden — dann wird es eng, 1991 kritisch: Die Rücklagen drohen unter die gesetzlich vorgeschriebene Mindestreserve einer Monatsausgabe (rund 14 Milliarden Mark) abzusinken.“

All diese unerfreulichen Tatsachen im Alltag der Bundesrepublik haben zur Folge, daß immer mehr Menschen aus der Zahl der Ausgewanderten zur Überzeugung gelangen: Der erwartete Vorteil durch die Auswanderung ist gleich Null! Hätten sie jetzt noch einmal die Wahl, sie würden bestimmt eine andere Entscheidung treffen. Aber das weise Sprichwort sagt: „Des Menschen Willen ist sein Himmelreich.“

Georg RAU

auf der Oberfläche des Planeten. Mehrmals wurden von seiner Oberfläche Fernsehsendungen ausgestrahlt. Gründlich untersucht wurden Boden und Atmosphäre der Venus. Das Interesse für den Mars erklärt sich damit, daß er wie auch die Venus der Erde besonders stark ähnelt. Es liegen Angaben vor, daß seine Atmosphäre dichter und sein Klima wärmer war und auf seiner Oberfläche flüssiges Wasser existierte. Man kann deshalb die Möglichkeit nicht ausschließen, daß auf dem Mars primitivste Lebensformen existieren könnten.

Keiner der 11 sowjetischen und amerikanischen Raumapparate, die diesen Planeten erforschten, konnte die Antwort auf die Frage geben, ob es auf dem Mars eine Biosphäre gab und ob es eine gibt. Das Unternehmen zur Entnahme von Marsboden und dessen Transport auf die Erde, das die sowjetischen Wissenschaftler in den Jahren 1996—1998 ausführen wollen, ist ein besonders direkter und zuverlässiger Weg zur Lösung der Frage nach dem Leben auf dem Mars. Das ist technisch eine sehr komplizierte Aufgabe, deshalb wird ihr 1994 ein Flug vorausgehen, bei dem auf die Umlaufbahn des Planeten ein Satellit und auf seine Oberfläche ein Marsfahrzeug befördert werden sollen. Die Marsatmosphäre soll mit Hilfe einer Sonde untersucht werden. Diese beiden Projekte dürften aufgrund einer umfassenden internationalen Kooperation realisiert werden.

Die Marsonde Phobos und Deimos sind sehr klein — jeweils 27 und 15 Kilometer im Querschnitt. Beide haben eine abnorme Form und eine sehr dunkle Oberfläche, durch zahlreiche Krater zerklüftet. Nach Ansicht von Wissenschaftlern sind die Marsonde Asteroiden, die vom Gravitationsfeld des Mars eingefangen wurden. Die Untersuchung des Stoffes, aus dem sie bestehen, werden die Vorstellungen von der Evolution des Sonnensystems erweitern. Das Programm sieht neben der Erforschung des Phobos auch Experimente zur Untersuchung von Mars, Sonne und interplanetarem Raum vor.

Phobos-Unternehmen

Der Flug zweier sowjetischer Raumsonden zum Marsmond Phobos wird eine erste Etappe des umfangreichen sowjetischen Programms zur Erforschung dieses Planeten sein, das in den kommenden Jahrzehnten ausgeführt werden soll. An der Entwicklung der wissenschaftlichen Apparate „Phobos 1“ und „Phobos 2“ nahmen außer sowjetischen Spezialisten auch ihre Kollegen aus 12 Ländern und der Europäischen Weltraumagentur teil.

Lange Zeit war die Venus das wichtigste Objekt der sowjetischen Kosmosforschung. Zu ihr waren 18 automatische Stationen gestartet, 10 Apparate landeten



Ein Abkommen zwischen Akademie und Firma

Im März 1988 wurde in Moskau unter Bestand des Amerikanisch-Sowjetischen Rates für Handels- und Wirtschaftsbeziehungen und der Firma „Sovam“ eine Ausstellung von Geräten der amerikanischen Firma „Lie-Cor“ veranstaltet. Auf dieser Ausstellung wurde zwischen der Firma und der Moskauer Landwirtschaftlichen Timirjasew-Akademie ein Abkommen über die Nutzung von Forschungsanlagen der Firma bei der Durchführung gemeinsamer Forschungen von sowjetischen und amerikanischen Wissenschaftlern abgeschlossen. Besonders Interesse zeigten die Wissenschaftler beider Länder für Prozesse der Photosynthese der Pflanzen unter Anwendung von Fotoregler, die die Produktivität der Agrarkulturen steigern.

Foto: TASS

In der ersten Etappe der Zusammenarbeit (27. Mai — 3. Juni) organisierte die Firma an der Timirjasew-Akademie die Unterweisung sowjetischer Spezialisten in der Arbeit mit Geräten, die die morphologischen und physiologischen Kenndaten der Pflanzen registrieren. Die nächste Etappe sieht die gemeinsame Bearbeitung und Interpretation der gewonnenen Resultate und das Abhalten wissenschaftlicher Seminare vor.

Unsere Bilder: Der Amerikaner Steve Roemer (links) und der Aspirant Alexander Oltshewer (rechts) ermitteln die Intensität der Photosynthese.

Foto: TASS

Bonn hat Gelder für Aussiedler gekürzt

„Pastor Dieter Lohmeyer versteht die Welt nicht mehr...“ So beginnt ein Artikel in der Nummer 124 der „Stuttgarter Zeitung“. „Jeden Morgen erinnert er sich daran, was Bundesminister Friedrich Zimmermann kürzlich über die deutschen Aussiedler aus Osteuropa gesagt hat: „Die Bundesrepublik wird sich weiterhin nachdrücklich für die Verwirklichung der Ausreisewünsche unserer Landsleute einsetzen und sich mit besonderer Sorgfalt um ihre Eingliederung in unsere Lebensverhältnisse kümmern. Doch er hat von Tag zu Tag mehr Mühe, an den zweiten Teil der Zimmermann-Aussage zu glauben, und es gibt gute Gründe für seine Zweifel.“

Pastor Lohmeyer ist nämlich hautnah mit der Frage konfrontiert, ob den vollmundigen Sonntagsreden der Politiker auch im Alltag entsprechende Taten folgen; Lohmeyer ist Geschäftsführer des Ludwig-Stell-Hofes in Düsseldorf-Espelkamp, der Einrichtung, die sich in besonderem Maße um die Eingliederung von jugendlichen Aussiedlern aus den osteuropäischen Ländern kümmert. Hier lernen zum Beispiel bis zu 160 junge Menschen die deutsche Sprache; alles Aussiedler, die zwar die deutsche Staatsangehörigkeit haben, aber nur polnisch oder russisch sprechen. Die Arbeit in Espelkamp ist nun gefährdet, da es aus Bonn kein Geld mehr gibt. „Wir müssen den Laden zum ersten September dichtmachen“, fürchtet Dieter Lohmeyer.

Aufgeschreckt wurde er durch eine Mitteilung aus dem Düsseldorfer Arbeitsministerium. Von dort wurde ihm der Hinweis gegeben, daß Bonn die Gelder für die Arbeit unter den Aussiedlern drastisch zusammengestrichen hat. Durch die sechszwanzigprozentige Haushaltsperre von Bundesfinanzminister Stoltenberg reduziert sich dieser Betrag einmal auf 117,5 Millionen Mark. Die Situation verschärft sich aber noch dadurch, daß der Ansturm der Aussiedler aus dem Osten viel größer ist, als erwartet wurde. Lohmeyer erklärt, man brauche also mehr Geld, um die notwendigen Eingliederungshilfen zu leisten. Bundesweit summiert sich der Fehlbetrag auf stattliche 20 Millionen; 12,6 Millionen fehlen allein in Nordrhein-Westfalen.

Im Düsseldorfer Arbeitsministerium, wo die Bonner Gelder verteilt werden, hält man dies für ungeheuerlich. Wenn man die

Deutschstämmigen schon so freudig an der Grenze empfangen, dann müsse man sich auch weiter um sie kümmern. Arbeitsminister Heilmann (SPD) empört sich: Es ist unverantwortlich, daß diese Personen nicht einmal die Mindestausstattung für einen Neubeginn in unserem Lande erhalten, nämlich die Sprache ihres Vaters und Großvaters zu erlernen.“

Was kann man aus dieser Publikation vorerst schlussfolgern? Der allmähliche Verlust der Muttersprache, die Assimilierung der Sowjetdeutschen, die nach dem Krieg auf unermeßliche Territorien Sibiriens und Mittelasiens verstreut wurden und somit die Möglichkeit eingebüßt haben, nicht nur ihr Kulturerbe zu erhalten, sondern die Kenntnisse ihrer Muttersprache von Jahr zu Jahr verlieren — das ist meistens der stärkste Vorwand, der die Menschen dazu treibt, Auswanderungsgesuche einzureichen. Und was erwartet sie nun in Wirklichkeit in der „fremden Heimat“ („Fremde Heimat“ ist auch ein Ausdruck, den ich auch aus der „Stuttgarter Zeitung“ entnommen habe)? Die Besorgnisse des Pastors Lohmeyer sind nicht von der Hand zu weisen und bedürfen keines Kommentars...

Aber Geldmangel ist nicht das einzige Übel, was die Aussiedler in der Bundesrepublik heutzutage erwartet. Hier weitere Auszüge aus der Artikelserie, die die besagte Zeitung dem Problem der Einbürgerung der Aussiedler widmet:

„Was die Aussiedler deutscher Volksgemeinschaft anbetrifft, so sind die Aufnahmeleistungen in der Bundesrepublik inzwischen längst überfüllt. Nicht einmal die Registrier- und Aufnahmeleistungen in Nürnberg und Friedland sind seit Herbst 1987 mehr in der Lage, die Aufnahmeanträge der Volkdeutschen ohne Wartezeiten zu bearbeiten. In Baden-Württemberg wohnen zur Zeit etwa 3 000 Aussiedler in Hotels und Gaststätten, weil die vorhandenen 40 Wohnheime überfüllt sind. Andere Bundesländer haben Container aufgestellt, in denen sich gleichwohl fünfköpfige Familien in einem einzigen Zimmer zusammendrängen müssen.“

Aber vielleicht sind das nur vorübergehende Schwierigkeiten, die die Bundesregierung in Sache sozialer Wohnungsbau zu überwinden hat? Mitnichten! Weiter lesen wir in diesem Beitrag:

„...In der Kabinettssitzung vom 18. Mai machten Innenminister Friedrich Zimmermann (CSU)

und sein CSU-Kollege vom Städtebauministerium, Oscar Schneider, abermals einen Vorstoß mit dem Ziel, die im Jahr davor auf 450 Millionen Mark gekürzten Bundesmittel für den sozialen Wohnungsbau wieder aufzustocken. Aber im Finanzministerium von Gerhard Stoltenberg verweist man auf die leeren Bundeskassen...“

Und so ist, laut „Stuttgarter Zeitung“ Friedland mit seinen 1 500 Betten randvoll belegt, und wenn die Abgänge nicht Schritt halten mit den Zugängen, dann reichen sogar die Notquartiere nicht mehr aus. In der Turnhalle der einstigen Pädagogischen Hochschule Göttingen, die gerade in einen Schlafsaal für 400 Menschen verwandelt wird, dürfte es in den nächsten Tagen nicht anders aussehen, als jetzt schon in der Sporthalle des Schulzentrums Groß Schneen: in dem riesigen Raum, den haushohe graue Vordächer dretellen, stehen eng nebeneinander 500 Klappbetten. Die Luft in dieser Halle ist abgestanden, sie riecht nach einer unvergleichlichen Mischung von feuchter Kleidung, Eintopf und Eau de Cologne. Lange Schlangen vor dem Speisesaal. Die älteren Leute denken an die dahinter zurückgebliebenen Freunde. Bei einem Bier sitzen sie zusammen, reden, reden, und manchmal trinken sie auch ein Glas zuviel...“

Und wenn sie dann endlich aus dem Mief der überfüllten Baracken raus sind und ihnen dann der Weg ins „westliche Paradies“ offen ist, wie geht es dann weiter? Auch darauf finden wir Antwort in der „Stuttgarter Zeitung“: „Schwerer wird es für sie wohl werden, die lärmmoderne Aufdringlichkeit der Bundesrepublik zu verkraften, die die Erzählungen der ersten Auswanderer Lügen straft. Busenfreie Plakatwerbung, schreiende Rückschloßlosigkeit, Kälte im Umgang miteinander, Sex und Crime sogar auf dem Bildschirm; den Rußlanddeutschen, die sich in ihrer bisherigen Abgeschlossenheit an fromme Glaubensregeln hielten, und sich an die überkommene Sitte streng klammerten, muß dieses alles wie Teufelsspuck erscheinen.“

Na gut, an diese rein äußerliche Besonderheiten kann man sich schließlich gewöhnen, obwohl das für ältere Leute sehr schwer sein wird. Hauptsache aber ist, meiner Meinung nach, schnell eine Arbeit, eine Wohnung zu bekommen. Wie steht es nun damit aus?

Wir wissen alle, daß die Aussiedler hier in der Sowjetunion Haus und Hof, Vieh und Wagen, eine sichere Arbeitsstelle und ein ehrenvolles Ansehen bei ihren Mitmenschen zurückgelassen haben. Hofften sie, das alles, sobald sie die Grenze hinter sich hatten, sofort bereitgestellt vorzufinden? Wollen wir darüber die besagte Zeitung sprechen lassen:

„...Unwillkürlich bleibt Woldeimar Sauer stehen. Alle anderen Ankömmlinge, Verwandte, Mitglieder der Sippe, Alte und Kinder folgen dem Familienoberhaupt. Müde schweift der Blick dieser Menschen, die im Stil der fünfziger Jahre gekleidet sind, über ein Spektakel der Moderne... Nun stehen sie auf dem Flugplatz von Frankfurt, entkräftet vom Ausharren in Wartesälen, vom Packen und Schleppe; die Kinder haben geschrien und gequengelt und sind krank gewesen; die Großmutter ist schier verzweifelt; hat sie den ständigen Klimawechsel doch nur schwer überstanden. All das ist jetzt vorbei. Oder? Woldeimar Sauer scheint den Blick eines Vorübergehenden erhaschen zu wollen. Doch offenbar haben es alle eilig. Die Passagiere der eben gelandeten Flugzeuge hasten zu den Schleusen mit der Bezeichnung „Paßkontrolle“, sie wollen ihren Anschluß nicht verpassen — oder sie werden erwartet. Und während die Sippe der Sauer einen der Ausgänge der Saurens, langweilige Formalitäten müssen noch abgewickelt werden, drehen sich nur hundert Meter entfernt ihre Koffer, all die dilatantisch verschnürten Kartons und in dickes Tuch eingewickelte Wäschepakete auf dem Endlosband der Gepäckrückgabe immer und immer wieder im Kreise. Da sehen wohl wieder mal Kolchosbauern eingetroffen, vermerkt jemand abschätzig:

„Erwin, 35 Jahre alt, Buskufffahrer, gibt seine Enttäuschung über Schwierigkeiten beim Neuanfang kund. Dabei hat Erwin in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Arbeitsplatz gefunden bei einem Bauunternehmen in Ludwigsburg. Hat er Glück gefunden? Findet jeder hier so leicht Arbeit? Seine Frau Gerda, eine frühere Lehrerin, kann mit einem vergleichbaren Arbeitsplatz hier nicht rechnen. Dagegen quält sie die Wohnungsfrage weit mehr. Zu gerne würde er mit seiner Frau und den beiden Söhnen Edmund und Walter das enge Übergangswohnheim endlich verlassen und in eine eigene Wohnung umziehen, zusammen mit

Unsere Anschrift: Kaspische SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-j. etazh

Vorzimmer des Redakteurs — 33-42-69; stellvertretende Redakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteilichkeits Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Maschinenschreibbüro — 33-25-87; Korrekturen — 33-92-84. Unsere Korrespondentebüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanal — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellnograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит еженедельно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480844, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

Знак 11997.

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Redakteur K. W. EHRLICH